# Warmbrunner Nachrichten

**Tageszeitung für das Riesengebirge. — Wöchentlich 2 Beilagen: eine illustrierte und eine Roman-Beilage.**

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis: Wöchentlich 35 Pfg., monatlich 1,40 Mk., durch die Post 1,40 Mk. — Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Streik haben die Bezieher kein Anrecht auf Nachlieferung. Gerichtsstand für beide Teile Hirschberg im Riesengebirge.

Anzeigenpreis: Die 6-gespaltene mm-Zeile 7 Rpf., für auswärtige Inserenten 9 Rpf., die 3-gespaltene Reklame-mm-Zeile 20 Rpf. bezw. 30 Rpf., tabellarischer Satz bis 100 Prozent Zuschlag. Etwaiger Rabatt wird hinfällig, wenn der Betrag nicht innerhalb 8 Tagen nach Rechnungserhalt bezahlt ist, ebenso erlischt derselbe bei Konkurs od. gerichtl. Beitreibung

Schriftleitung: Paul Fleischer. Druck und Verlag: P. Fleischer, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Straße 3, Fernsprecher Nr. 115. — Postscheck-Konto: Nr. 6746 Breslau.

Nummer 288 — Sonntag, den 8. Dezember 1929 — 48 Jahrgang


## Neues in Kürze.

* Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat eine Denkschrift veröffentlicht, in der er von der Haltung der Reichsregierung mit Bezug auf den Youngplan sehr weit abrückt.

* In Hirschberg in Schlesien begann die Verhandlung gegen den Grafen Christian zu Stolberg-Wernigerode, der der fahrlässigen Tötung seines Vaters angeklagt ist.

* Die schleppende Verhandlungsart, die bei der Saarkommission in Paris Platz gegriffen hat, veranlaßt Saarbrücker Kreise darauf hinzuweisen, daß es vielleicht richtiger wäre, wenn man die Verhandlungen einfach abbrechen würde.

* Nachdem sich wieder eine neue revolutionäre Regierung in Pukau gebildet hat, befindet sich die Nankinger Regierung in schwerer Bedrängnis.

## Eine Aktion Dr. Schachts.

**Der Reichsbankpräsident gegen „Verfälschung" des Youngplans.**

Berlin, 6. Dezember

**Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat den zuständigen Stellen eine zwölfseitige Denkschrift zum Youngplan überreicht, die er damit begründet, daß für die Inkraftsetzung und Durchführung des Planes Entscheidungen und Maßnahmen innerhalb und außerhalb Deutschlands getroffen worden seien, die es ihm unmöglich machten, weiter zuzusehen, wie die Absichten des Youngplanes verschoben und seine Erfolgsaussichten gefährdet werden.**

Die Voraussetzungen, unter denen er, Schacht, die Annahme des Youngplanes durch seine Unterschrift empfohlen habe, waren erstens, daß die darin enthaltenen gemeinsamen Empfehlungen und Vorschriften restlos und von allen beteiligten Mächten angenommen und geachtet würden. Die zweite Voraussetzung war, daß die deutsche Finanz- und Wirtschaftspolitik geordnet und auf erleichterte Tragung der Lasten des Youngplanes abgestellt wurde „Obwohl seit der Unterzeichnung des Youngplanes sechs Monate verstrichen sind, sehe ich nicht, daß die ausländischen Regierungen oder die Reichsregierung diesen beiden Voraussetzungen Rechnung getragen haben, vielmehr erfüllt mich das, was inzwischen geschehen ist oder angestrebt zu werden scheint, mit der allergrößten Besorgnis." Dr. Schacht macht dann diese seine Bedenken in allen Einzelheiten geltend und schließt mit folgender Feststellung: „Ich habe mit allem Nachdruck die Agitation gegen den Youngplan bekämpft, ich halte das eingeleitete Volksbegehren, das dieser Agitation dient, für einen schweren Fehler, weil es eine sinn- und kraftvolle Verteidigung unserer Interessen unter dem Youngplan untergräbt. Aber gerade weil ich mich für die Annahme des Youngplanes einsetze, wünsche ich nicht teilzuhaben an seiner Verfälschung.

**Es wäre eine Selbsttäuschung der Welt, zu glauben, wir könnten über die Youngzahlungen hinaus noch weitere beliebige Millionen oder Milliarden zahlen oder auf Eigentumsrechte verzichten. Es wäre eine Selbsttäuschung des eigenen Volkes, zu glauben, daß es bei der heutigen oder womöglich noch gesteigerten Wirtschaftsbelastung die Youngzahlungen aufzubringen in der Lage ist.**

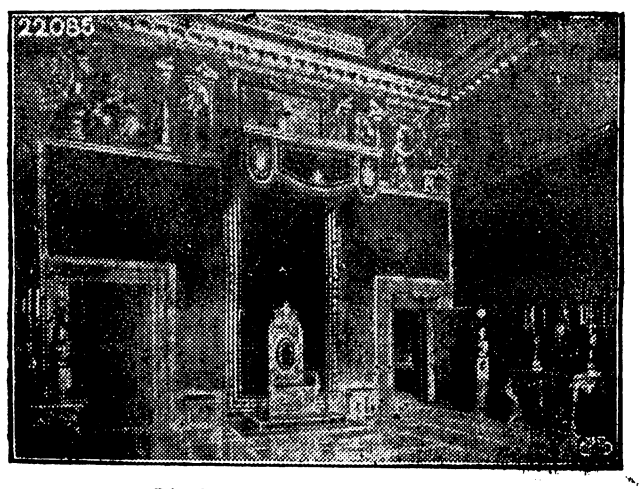
Die Denkschrift des Reichspräsidenten Schacht über die verschiedenartige Auslegung des Young-Planes hat in allen politischen Kreisen größtes Aufsehen erregt. Wenn auch über die Art und Weise des Vorgehens des Reichsbankpräsidenten zunächst noch Unklarheit besteht, herrscht dennoch Einmütigkeit darüber, daß Schacht sehr schwerwiegende Beweggründe für einen so aufsehenerregenden Schritt gehabt haben muß. Es muß allerdings auch darauf hingewiesen werden, daß Schacht schon öfter in einer reichlich überheblichen Form in der Oeffentlichkeit auftrat, wobei er mehr persönliches als allgemeines Interesse in den Vordergrund schob und das alles immer mit einer überraschenden Plötzlichkeit.

Wenn so gegen diese Methode der Plötzlichkeit, die Herrn Schacht ja eigen ist, die schärfste Frontstellung eingenommen werden muß, so soll das nicht hindern, nach der sachlichen Seite seine Darlegungen zu prüfen. Und da muß vorerst einmal außenpolitisch festgestellt werden, daß die Entente wirklich erkennen dürfte: jetzt muß aber einmal Schluß gemacht werden mit den Forderungen an Deutschland, Schacht hat in einer ganzen Anzahl von Punkten durchaus recht; das gilt insbesondere für den deutsch-englischen Liquidationsstreit. Leider muß aber hinzugefügt werden, daß in einer Anzahl von Dingen ein solcher Streit nicht aufgekommen wäre, wenn die Pariser Sachverständigen sich auf eine klarere Formulierung geeinigt hätten. Daß ein deutsch-belgisches Markabkommen notwendig würde, wußte Herr Schacht, und was das deutsch-polnische Liquidationsabkommen anlangt, so sind das einstweilen noch ungelegte Eier, denn dieses Abkommen ist noch nicht ratifiziert und seine Annahme durch das polnische sowohl als auch durch das deutsche Parlament erscheint noch zweifelhaft.

Daß innerpolitisch eine notwendige Lastenerleichterung eintreten muß, ist sicher. Gewiß hat Herr Hilferding hier allzu lange gezaudert. Ob er oder ob sein Staatssekretär oder ob alle beide die Schuld tragen, braucht in diesem Augenblick nicht untersucht zu werden. Richtig ist, daß diese Dinge vor dem Abschluß standen, denn das Reichskabinett hat sich gerade in dieser Woche mit den Fragen der Reichsfinanzreform eingehend beschäftigt. Es muß erwartet werden, daß sich in der Reichsregierung und im Reichstag diejenigen Kräfte durchsetzen, die eine gründliche Reform der Reichsfinanzen erstreben. Dieses Streben ist nicht egoistischen Motiven entsprossen, sondern der ernsten Sorge für die Gefahren, die den deutschen Finanzen und der deutschen Wirtschaft dann drohen, wenn jetzt nur Flickarbeit geleistet wird

haben, schon die hohen Zinsen für die Auslandskredite daß die Schlußabrechnung dahin führt, daß im Gegenteil deutsches Geld nach dem Auslande wandern muß. Es sei denn, es bewahrheite sich, daß wieder stärkere Kauflust für deutsche Papiere im Auslande vorhanden ist.

Jedenfalls läuft regelmäßig an der Berliner Börse dieses Gerücht, ein Gerücht, das sich aber noch nicht bestätigt hat. Denn an der Börse liegen weiter die stillen Tage, die wenig Veränderung bringen. Man konnte wohl einige Auslandskäufe bemerken, die aber außerordentlich gering blieben und keine wesentliche Bewegung brachten. Reich werden durch die Börse ist nicht mehr möglich. Allein die Produktion und ein guter Absatz kann heute noch zum Erfolg führen.



Italiens K[illegible]

**Der Thronsaal im Vatikan, wo der Papst das italienische Königspaar empfing.**

## Böse Zeiten für Nanking.

**Neue chinesische Regierung in Pukau.**

Peking, 7. Dezember.

**Meuternde Truppen haben die Stadt Pukau besetzt. Dabei fielen ihnen sechs Minenboote in die Hände. In Pukau bildete General Duntschiwi eine neue Regierung, die sich dem General Tschangsakwei unterordnete.**

Die Eisenbahnstrecke zwischen Nanking und Pukau ist zerstört worden. Duntschiwi forderte General Feng auf, sofort seinen Waffenstillstand mit Tschiangkaischek zu kündigen und ihn in seinem Kampf gegen die Diktatur Tschiangkaischeks zu unterstützen.

**Das oberste Gericht der chinesischen Republik in Nanking hat über die sämtlichen Mitglieder der neuen Regierung in Pukau die Todesstrafe verhängt.**

General Tschiangkaischek hat nach einer schleunigst einberufenen Sitzung der Zentralregierung alle verfügbaren Truppen in Nanking einschließlich seiner Sondergarde nach Pukau zur Bekämpfung der Rebellen entsandt. Die Hauptstadt ist damit praktisch von Truppen entblößt, was einige Beunruhigung hervorgerufen hat. Auf Regierungsseite wird behauptet, daß die mit 30 000 Mann und mehr angegebene Zahl der Rebellen stark übertrieben sei, doch wird nicht bestritten, daß die Lage äußerst ernst ist.

**Aus den oberen und mittleren Yangtse-Gebieten kommen gleichfalls beunruhigende Meldungen. Banditen haben Paotaotschau, 100 Meilen von Hankau, erobert.**


Beachten Sie, bitte, meine Schaufenster

**Schöne preiswerte Weihnachts-geschenke**

erhalten Sie

**in grosser Auswahl**

bei

**Hermann Junge,**

Bad Warmbrunn.

Alle Sonntage bis Weihnachten geöffnet


## Lokales und Allgemeines.

**Gedenktage am 8. Dezember.**

1832 Der norwegische Dichter Björnstjerne Björnson in Oesterdal geb.
1857 Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg in Schwerin geb.
1903 Der englische Philosoph Herbert Spencer in Brighton gestorben.
1914 Deutsch-englische Seeschlacht bei den Falklandinseln; Tod des Admirals Maximilian Graf v. Spee, des Siegers von Coronel, Chile.

Sonnenaufgang 7.51 Uhr :: Mondaufgang 12.42 Uhr
Sonnenuntergang 15.52 Uhr :: Monduntergang 22.46 Uhr

**Gedenktage am 9. Dezember.**

1717 Der Altertumsforscher Johann Winckelmann in Stendal geboren.
1798 Der Forschungsreisende Reinhold Forster in Halle gest.
1848 Der Alpinist und Reisende Gottfried Merzbacher in Baiersdorf geb.

Sonnenaufgang 7.52 Uhr :: Mondaufgang 12.55 Uhr
Sonnenuntergang 15.52 Uhr :: Monduntergang —.— Uhr

**Wetterlage.**

Im mitteleuropäischen Gebiet wird sich voraussichtlich auch am morgigen Tage noch die südwestliche Strömung Geltung verschaffen, so daß zum Wochenende also größere Veränderungen gegenüber der seitherigen Wetterlage kaum zu erwarten sind

**Voraussichtliche Witterung.**

Bei vereinzeltem Fortbestand der Niederschlagsneigung und [illegible] Bewölkung unverändert mild

## Vom 8.—15. Dezember

**liegen die Stimmlisten für den Volksentscheid aus. Jeder einzelne muß sich überzeugen, daß sein Name in den Listen aufgeführt ist. Wer es unterläßt, setzt sich der Gefahr aus, am Tage des Volksentscheids nicht mitstimmen zu dürfen!**

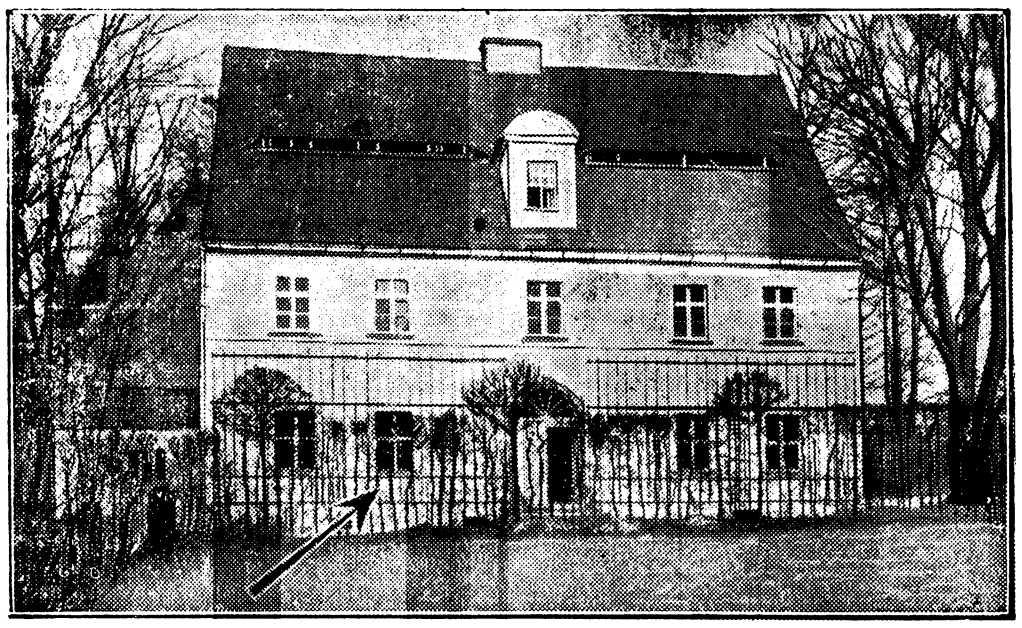
## Sonntagsgedanken.

Die schönste Freude ist, anderen Freude zu machen. Wie viele sinnen der Liebe schon seit langer Zeit, wie viele arbeiten um der Nächstenliebe willen. Wieviel liebe Hände, manchmal alte, gefurchte Hände, haben sich unermüdlich gerührt, um andere zu erfreuen. In dieser seligen Adventszeit haben sich wieder Menschen aufgemacht, haben die Häuser der Einsamen und der Armen aufgesucht und ihre Hand unter die Last der Brüder gelegt. Manche Besuche, ganz leise und verborgen im Dunkel des Abends, mögen den verlassenen Menschen wohl wie Engelbesuche sein. Ach, die Aermsten, die Weihnachten kein Heim, kein Brot und keine Arbeit haben! Es ist so wenig, was ihnen die Liebe bereiten kann, aber einen Weihnachtsgruß müssen auch sie haben.

Aber was wäre alles Schenken der Weihnacht, wenn der Mensch sich in seiner Gabe nicht selbst gäbe? Es gibt auch weihnachtlich geschmückte Räume, wo die reichsten Gaben auf den Tischen prangen, und es ist doch leer, dunkel und kalt. Ach, man spricht's nicht aus, aber man weiß es nur zu gut, daß die Liebe des Weihnachtsabends nur wie das flüchtig aufflammende Rot auf den Wangen der Kranken ist. Wenn der andere mir nur sein Herz schenken wollte, was fragte ich nach Gaben, seufzt wohl mancher Mensch mitten in lustiger Gesellschaft, in der er sich einsam fühlt. Und dort wiederum: wie eng das kleine Stübchen, wie gering die Gaben, für die man sorgsam gespart und an denen man liebevoll gearbeitet hat, aber sinnig sind sie ersonnen, und viel feine Gedanken und gute Wünsche sind hineingearbeitet. Wie herrlich froh werden sie gegeben, wie empfindet man die Liebe, die innige Liebe des anderen, und die Herzen sind in Armut königlich reich, durch die Liebe, die sich selbst ganz dem anderen gibt.

Der Strom muß einen Quell haben. Wo ist dieser Quell? Im Stalle zu Bethlehem. Was wäre alles liebe Sinnen um das Fest, wenn wir es nicht selber an uns fühlten, daß es mit jeder Woche, da wir uns dem Christfest nähern, immer weihnachtlicher wird in unseren Herzen.

Das ist es, was wir in unserer unwirtlichen Zeit brauchen: Herzen, die ganz eingefangen werden von dem Zauber dieses unvergleichlichen, herrlichen Festes, Herzen, die es mit jeder Faser fühlen, daß Weihnacht ein Fest der lauteren Freude ist, jener Freude, die nur dann wahrhaft glücklich sein kann, wenn sie selber lebendig mitgeholfen hat, auch andere froh zu machen.



# Das Drama von Janowitz vor Gericht.

Es folgte die Feststellung über die Oertlichkeiten im Rentamt, wo die Stolberg'sche Familie wohnte. Dann

**schilderte der Angeklagte die Tat.**

Er gab an, nachdem er den Tageslauf geschildert hatte, daß die Familie abends zusammengesessen habe. Nachdem Mutter und Schwestern sich zurückgezogen haben, wäre er mit dem Vater allein im Zimmer geblieben. Der Vater habe gelesen und er selbst sich damit beschäftigt, Waffen und Patronen nachzusehen. Er habe eine Ladehemmung festgestellt. Beim Beseitigen des Uebelstandes sei ein Schuß losgegangen, der den Vater getötet habe. Der Angeklagte gab an, vor Schreck derartig benommen gewesen zu sein, daß er klarer Gedanken nicht fähig war. Erst wollte er Wasser holen, habe aber dann davon Abstand genommen und beschloß Hilfe zu holen. Da sei er dann vor Aufregung zusammengebrochen. Mit der Schwester, die aus dem Fenster sah, habe er gesprochen. Schließlich sei er zu den Gärtnersleuten gegangen. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er denn das Märchen von den Einbrechern erfunden und solange vorgetäuscht hätte, gab der Angeklagte zur Antwort, daß er das sich selbst nicht erklären könne.

Frau Toni von Ohnesorge schilderte ausführlich die Ereignisse bis zu ihrem Zubettgehen. Sie war bereits eingeschlafen, als sie gegen 10,30 Uhr ein dunkles Geräusch als ob etwas schweres umgefallen sei, hörte. Sie horchte und hörte an der Tür rütteln. Als sie ans Fenster eilte, sah sie ihren Bruder vor dem Hause auf die Steinstufen sinken. Es entwickelte sich ein Gespräch zwischen beiden. Nur brockenweise, stöhnend und gurgelnd bekam sie von dem Bruder Auskunft. Sie bekam eine furchtbare Angst und war der Annahme, das Einbrecher da seien. Vom Kutscher wurde sie dann heruntergeholt. Sie fand unten alles erleuchtet und glaubte auch, daß die Hintertüren offen waren. Im Rentamt fand sie ihren Bruder, der einen ganz irrsinnigen Eindruck machte. Hier erfuhr sie, was geschehen sei. Ihr Bruder regte sich auf, als der Rentamtsdirektor Gombert erklärte, der Graf sei tot. Später habe sie ihre Mutter von dem Unglück verständigt. Sie habe dann den Grafen Christian in ihr Zimmer genommen und auf ein Bett gesetzt. Der Bruder bekam während der Nacht Herzkrämpfe und sie dachte, daß es mit ihm zu Ende gehe. Im Gespräch mit dem Bruder hatte dieser mit keinem Wort zugegeben, daß er den Schuß abgegeben habe.

Auf die Frage des Vorsitzenden, daß die Mutter in dieser Nacht Briefe verbrannt habe, erklärt sie, daß sie das nur gehört habe. Sie nehme an, daß es sich um Briefe von Onkel Karl gehandelt habe. Sie selbst habe keine Briefe verbrannt. Weiter gab die Zeugin an, daß weder sie noch ihre Mutter mit der Waffe umzugehen wisse . Ihren Bruder hält sie für sehr phantasiereich, der gern bei Jagdgeschichten übertrieb; von schwachem Willen und leicht beeinflußbar sei. Daß ihr Bruder so lange mit seinem Geständnis gezögert habe, führt sie auf den geistesgestörten Zustand des Bruders zurück. Er habe mit den Seinen stets auf bestem Fuße gestanden. Der Oberstaatsanwalt stellte darauf die Frage, ob der Vater nicht vernachlässigt worden sei. So soll das Zimmer des Grafen E. stets in Unordnung, sein Bett sechs Monate nicht überzogen worden sein. Zeugin und Angeklagter führen das auf die Eigenart des Vaters zurück, der es nicht leiden konnte, wenn man in seinen Zimmern herumschaffte. Auf Anfrage des Verteidigers bestätigte die Zeugin, daß die Beziehungen des Grafen Karl zu ihrer Mutter schon 1926 zu Ende gewesen seien, und das eheliche Verhältnis sich in letzter Zeit gebessert habe. Die Ereignisse auf der Bolkoburg 1928 gäben aber, wie der Vorsitzende bemerkte, doch ein anderes Bild.

Nach Wiederbeginn der Verhandlung wurde die Frau des Schloßgärtners, Frau Stief, vernommen. Sie sagte aus, an dem bewußten Abend Hilfeschreie gehört zu haben, als sie darauf nachsah, hätte der junge Graf am Fuße der Treppe gestanden. Er hätte einen ganz verstörten, ja bewußtlosen Eindruck gemacht und von Einbrechern gesprochen. Frau Stief und ihre Tochter hätten den Angeklagten dann in ihre Wohnung genommen und auf seinen Wunsch Kaffee gekocht. Der junge Graf hätte nach dem Güterdirektor verlangt, „um ihm noch etwas sagen zu können, ehe er stürbe". Die Zeugin hatte den Eindruck, als sei der Angeklagte tatsächlich so krank, daß er sterben würde . Später sei Frau von Ohnesorge gekommen und hätte dem Bruder gesagt, der Vater sei tot. Weiter schilderte die Zeugin jeden Augenblick des Abends. Die Frage des Vorsitzenden, ob sie dem jungen Grafen eine absichtliche Tötung zutraute, verneinte die Zeugin ganz entschieden. Auch hielt sie die Erzählungen des Angeklagten für wahr. Die Tochter der Frau Stief, Marta Stief, bestätigte das, was ihre Mutter gesagt hatte, und gab keine wesentlichen Aufschlüsse. Auch sie traut dem Angeklagten nicht zu, seinen Vater etwa absichtlich erschossen zu haben. Nächster Zeuge war Schmiedemeister Scholz, der bei der Familie Stief war, als das Unglück geschah. Er war es auch, der mit anderen Männern zusammen nach den angeblichen Einbrechern suchte und ins Zimmer des erschossenen Grafen Eberhardt gekommen war. Seine Aussagen ergaben nichts besonderes, ebensowenig wie die des Kutschers Bräuer. Beide Zeugen wurden eingehend darüber befragt, ob und welche Türen geschlossen oder offen gewesen sind. Ihre Aussagen stimmen überein. Der Dritte, der sich an der Suche nach den Einbrechern beteiligte, war der Kutscher Müller. Er hatte im Zimmer des Erschossenen das Gewehr liegen sehen und es aufgehoben, um zu sehen, ob aus ihm geschossen worden sei. Er hätte aber nichts an dem Gewehr gemacht, da ihm der Gutsschmied gesagt habe, er solle das Gewehr so lassen, wie es sei. Die Frage des Staatsanwalts Dr. Engel, ob er das Zimmer des Grafen Karl verschlossen gefunden habe, oder nicht, konnte er nicht genau beantworten. Auch dieser Zeuge traute dem Angeklagten einen Mord nicht zu.

Verwaltungsdirektor Gombert, der nun vernommen wurde, kann sich auf die Einzelheiten heute nicht mehr genau besinnen und stützt sich im Wesentlichen auf seine Aussage vom 20. März, die unter dem frischen Eindruck der Ereignisse abgegeben wurde. Er schildert zunächst, wie er in der Nacht der Tat von den Ereignissen erfahren habe. Er hörte von allen von Einbrechern sprechen. Die Gräfin Antonie erschien ihm sehr ruhig, aber ernst und beherrscht. Graf Christian machte einen geistesabwesenden Eindruck, auch die Augen waren anders wie sonst . Den Zeugen überschüttete er mit einer Menge von Aeußerungen: Was ist denn los. Ich bin besoffen. Ich weiß nicht wo ich bin. Sollen wir mit Gewalt zu Grunde gehen. Er soll auch die Aeußerung getan haben: Ich habe was angestellt. Darauf sagte ihm Gombert ganz energisch: Was lügen Sie mich an, das kann nicht wahr sein. Antonie sag du doch, daß das wahr ist. Der Zeuge hat bald das Gefühl, daß der Graf der Täter war. Glaubt aber nicht, daß bei dem Grafen oder seinen Angehörigen Schauspielerei vorlag.

Der Zeuge wurde dann über die Lage des Majorats vernommen und sagte aus, daß sich die Lage des Majorats durch den Tod des Grafen Eberhardt verschlechtert habe. Er wurde auch gefragt, ob er mit dem Grafen Christian darüber gesprochen habe, daß eine Fideikommissteuer von ungefähr 80 000 Mk., die am 1. Januar 1929 fällig war und dann bis 1931 gestundet wurde, nicht bezahlt werden brauchte, wenn der Graf sterbe. Der Graf habe in dieser Beziehung auch die Uebernahme des Majorats, auf das sein Vater verzichten wollte, abgelehnt. Habsucht als Motiv komme nicht in Frage. Der alte Graf war vollkommen sein eigener Oberförster und der junge Graf hätte sofort einen Oberförster anstellen müssen. Wenn irgendwie die Absicht bestanden hätte, den Grafen zu beseitigen, dann hätten sich andere Gelegenheiten gefunden. So nach dem Unfall des Grafen auf dem Bolzenschloß, wo er einen Schädelbruch erlitt, sodaß das Wegziehen des Kopfkissens seinen Tod herbeiführen konnte oder auf der Jagd. Während dieses Unfalles ist der Graf von seiner Frau und seinem Bruder Karl mit Liebe gepflegt worden. Ueber den Charakter des Grafen Christian äußert sich der Zeuge günstig. Ebenso über das Verhältnis zum Vater und den übrigen Familienangehörigen.

Das Gericht trat dann in die Beratung darüber ein, ob sich sofort ein Lokaltermin anschließen soll, gegen den die Verteidiger sind, da der Angeklagte durch die Verhandlung zu sehr angegriffen sei. Um 7,15 Uhr wurde beschlossen, sofort einen Lokaltermin in Jannowitz abzuhalten.

**Der Lokaltermin in Jannowitz.**

Zahlreiche Autos mit dem Gericht, den Prozeßbeteiligten und den Pressevertretern sausten nunmehr in die Nacht hinaus nach dem stillen Jannowitz. Ein Aufgebot von Polizei und Landjägern sperrte dort den Eingang zum Schloßpark ab und hielt die zahlreichen Neugierigen zurück, die sich auch hier versammelt hatten. Durch den finsteren Garten ging es zum alten Rentamtsgebäude, das der gräflichen Familie als Wohnung diente und das jetzt unbewohnt ist. Eingehend wurden hier zunächst die Oertlichkeiten besichtigt. Der Flur, der schmale Gang zur Waschküche und dem Klosett, Hintertüren, die nicht abgeschlossen waren. Ferner im oberen Stock das Speisezimmer und das Zimmer der Gräfin Antonie. Dann wurde das Wohnzimmer des alten Grafen geöffnet und zunächst alles so gelegt, wie es nach der Tat gefunden wurde. Nicht weit von der Tür lag das Gewehr, mit dem der Graf erschossen worden war, daneben einige scharfe Patronen in der Nähe des Gewehrschrankes, der etwas offen stand.

Ein schwerer Moment kam für den Angeklagten, als er jetzt an der Stätte des furchtbaren Geschehens stand und dem Gericht noch einmal vorführen sollte, wie das Unglück entstanden war. Ruhig und gefaßt führte er alle Hantierungen mit dem Gewehr und den Patronen vor, wie er das schon ausgesagt hatte. Fuhr mit dem Putzstock durch das Gewehr, repetierte mit den Patronen. Verließ das Zimmer, um das Gewehr das auf dem Flur hing, in den Gewehrschrank zu stellen. Dann kam er bei seinen Hantierungen hinter das Sofa auf dem sein Vater saß und in einem Buche las. Bei dem Bestreben, die Fehler an den Patronen durch das andauernde Repetieren zu beseitigen, hatte er sich, ohne darauf zu achten, in die Richtung auf seinen Vater gedreht, stützte den Gewehrlauf auf die hinter dem Sofa stehende Kommode und als er dann mit der Hand nach dem Kammerschloß schlagen wollte, löste sich der Schuß und die Kugel traf den emporragenden Kopf des Vaters. Alle Gegenstände in der Nähe des Sofas, ein Schrank, Bilder an der Wand zeigen noch Blutspritzer. Oberlandjägermeister Beyer nahm auf dem Sofa Platz in der gleichen Stellung wie der Erschossene aufgefunden wurde. An den Spuren des Geschosses wurde die Schußrichtung mittels einer Schnur genau rekonstruiert und die übereinstimmenden Aussagen der Schießsachverständigen halten den Schuß nach den Angaben des Grafen für möglich, ebenso, daß sich das Gewehr sehr leicht entladen konnte. Damit war der Lokaltermin gegen 9 Uhr beendet.

**Der zweite Verhandlungstag**

begann mit der Vernehmung des Hausarztes der Familie, Dr. Panitz, der über den Befund nach der Tat berichtete. Er beschrieb genau die Leiche und die Art der tödlichen Verletzung. Auch über das Verhalten des Angeklagten kurz nach der Tat machte der Zeuge seine Aussagen. Er glaubte bald nicht mehr an das Märchen vom Einbrecher sondern war — wie Güterdirektor Gombert und Landjäger Beyer — der Ansicht, daß der Angeklagte selbst den Schuß abgegeben habe. Des weiteren äußerte sich der Zeuge über die Familienverhältnisse der gräflichen Familie. Nächster Zeuge war der Kreismedizinalrat Dr. Lange, der ebenfalls Aussagen über den Befund der Leiche machte und über das Verhalten des Angeklagten im Untersuchungsgefängnis.

Bei Schluß der Redaktion dauern die Verhandl. noch an.

---

— **Großer Weihnachtsverkauf.** Unter diesem Titel liegt unserer heutigen Zeitungs-Nummer ein Prospekt der Firma R. Grünewald (Oku), Bad Warmbrunn, Meerschiff bei.

---

— **Berichtigung.** In der gestrigen Bekanntmachung des Amtsvorstehers betr. die geschäftsfreien Sonntage muß es heißen: am Sonntag, den 22. Dezember (Volksentscheid) von **11 bis 17 Uhr** geöffnet.

— **Staatliche Anerkennung.** Die Klavierlehrerin Fräulein Margarete Weizmann in Bad Warmbrunn, Brucestraße 5, erhielt vom Provinzial-Schulkollegium in Breslau, die staatliche Anerkennung.

— **Der Rabatt- und Sparverein** hielt am 5. d. Mts. im Gasthaus zur „Deutschen Flotte" seine Jahreshauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Kaufmann Max Schüller, gab einen allgemeinen Bericht über den Stand des Vereins seit dem 1. Dezember 1927 bis zum 30. November 1929. Der Verein, welcher seit dem 1. Dezember 1927 seine Tätigkeit wieder aufnahm, hat bis jetzt Rabattbücher im Werte von 50 816 Mark bei seinen Mitgliedern zur Einlösung gebracht. Dem Verein sind 31 Firmen der verschiedenen Branchen angeschlossen. Die Rechnungslegung erfolgte durch den Kassierer, Herrn Kaufmann Zimpel . Die Neuwahl des Vorstandes ergab folgendes Resultat: Kaufmann Max Schüller als Vorsitzender, Kaufmann Paul Schütz als Schriftführer, Kaufmann Waldemar Zimpel als Kassierer. In den Verwaltungsausschuß wurden gewählt die Mitglieder: Kaufmann Robert Menzel, Apotheker Helmut Simon, Kaufmann Gustav Feist, Kaufmann Adolf Scholz, Kaufmann Richard Grünewald, Kaufmann Max Hamusek und Kaufmann Anton Tarant. Am Schlusse der Versammlung erfolgten noch einige geschäftliche Mitteilungen über den Geschäftsverkehr in der folgenden Weihnachtszeit.

— **Vom Landesamt Schlesien des „Stahlhelm"** wird uns mitgeteilt: Die sogenannte Krisis der D.N.V.P. berührt den

# Beilage zu den Warmbrunner Nachrichten

Nr. 288 — Sonntag, den 8. Dezember 1929 — 48. Jahrgang


## Die Sklarek-Untersuchung.

**Behauptungen und Gegenbehauptungen. — Was ist Wahrheit?**

**Berlin**, 6. Dezember.

Bei den neuen Vernehmungen im Sklarek-Untersuchungsausschuß des Landtages erfolgte zunächst eine Gegenüberstellung von Obermagistratsrat Brandes von der Hauptprüfungsstelle und Direktor Brolat von der Berliner Verkehrsgesellschaft. Es handelt sich dabei um die Behauptung Brolats, daß er Brandes hinsichtlich der Revision der Sklarek-Kredite nicht beeinflußt habe. Obermagistratsrat Brandes schilderte das Gespräch, das er seinerzeit mit Brolat gehabt habe. Brolat habe zwar erst von der Brennstoffgesellschaft gesprochen, dann aber das Gespräch auf die Sklareks gelenkt. Er habe u. a. gesagt, daß die Sklareks zur Unterstützung der Sozialdemokratischen Partei und des Reichsbanners reichliche Mittel zur Verfügung gestellt hätten. Eine Aufforderung Brolats zur Besichtigung des Geschäftslokals der Sklareks habe er abgelehnt.

**Zeuge Brolat erklärte hierzu, er höre heute zum ersten Male, daß Brandes neben dem Reichsbanner nun auch auf die Partei Bezug nehme. Er könne sich aber nur auf seine Aussagen vor dem Untersuchungskommissar Tapolski und vor dem Untersuchungsausschuß stützen und wiederhole, daß Brandes' Aussage nicht den Tatsachen entspreche. (Brolat hatte vor dem Untersuchungsausschuß bekanntlich ausgesagt, seine lange Partei- und Gewerkschaftserfahrung hätte ihm ohne weiteres verboten, derartige Mitteilungen ausgerechnet Brandes gegenüber zu machen, dem im Magistrat der Ruf vorangehe, daß er sich bemühe, Republikanern ein Bein zu stellen).**

Obermagistratsrat Brandes erklärte demgegenüber nochmals, daß er bei seiner Aussage bleibe.

Im weiteren Verlaufe wird von Brandes betont, daß er mit Brolat keine Feindschaft gehabt habe, aber bei der Errichtung des Arbeiterheimes für die Brennstoff-Gesellschaft habe er dem Prokuristen Brolats doch sagen müssen: „Lieber Freund, da streift Ihr den Strafrichter!" Obermagistratsrat Brandes bekundet weiter, daß ihm gegenüber auch einmal mit Bezug auf die Sklareks von „königlichen Kaufleuten" gesprochen worden sei, vor denen er sich aber vorsehen solle, da für ihr daraus allerhand entstehen könne. Leider habe er auf einen Revisionsauftrag der Sklarek-Konten warten müssen.

**Eine erregte Szene.**

**Alsbald darauf kam es zu einer erregten Szene, als ein kommunistischer Abgeordneter Brolat fragte, welche Beschuldigungen gegen ihn wegen seiner Tätigkeit in der Brennstoff-Gesellschaft erhoben worden seien. Zeuge Brolat erwiderte darauf, daß man gegen die Behauptungen der Zeitungen wehrlos sei und sein Anwalt die Kampfesweise der „Roten Fahne" als Methode des Banditentums bezeichnet habe.**

Sodann äußerte sich Brolat über seine Pelzkäufe bei den Sklareks. Der Pelz für seine Tochter sei sofort bezahlt worden. Für den Pelz für seine Frau habe er Leo Sklarek 2000 Mark gegeben, ohne dafür eine Quittung zu erhalten

## Vernehmung der Gebrüder Sklarek.

**Berlin, 6. Dezember.**

In der Nachmittagssitzung war der Andrang von Publikum und Presse in Erwartung der Vernehmung der aus der Untersuchungshaft vorgeführten Brüder Sklarek außerordentlich stark. Der Buchhalter Lehmann, der zunächst vernommen werden sollte, machte von seinem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch. Der Ausschuß schritt dann zur Vernehmung der Brüder Sklarek, die von einem Justizwachtmeister und einem Kriminalbeamten begleitet waren. Zunächst wurde Willi Sklarek vernommen. Er führte u. a. aus:

**Es ist traurig, daß keiner der Herren vom Magistrat bis jetzt den Mut gefunden hat, die Wahrheit zu sagen.**

Wäre das geschehen, dann hätten die Zeitungen und überhaupt die Oeffentlichkeit nicht mit derartigen Keulenschlägen auf uns einhauen können.

**Sämtliche Leute, Oberbürgermeister sowohl wie Stadtkämmerer Dr. Lange und alle anderen wußten von unseren ganzen Verträgen,**

wußten auch von sämtlichen Schädigungen, die hierdurch die Stadt Berlin erlitten hat. Ich werde diese Behauptungen in der Hauptverhandlung vor aller Oeffentlichkeit durch Zeugenaussagen unter Eid beweisen. Unsere Verträge waren nur sogenannte Scheinverträge für uns. Keiner dieser Verträge wurde von der Stadt gehalten. Wir wurden immer wieder hingezogen.

**Wir waren sozusagen die Sanierungsstelle der Stadt Berlin.**

War ein Vertrag getätigt, so wurden wir nur mit einem Teil der Belieferungen ausgestattet. Den größten Teil hat die BAG gemacht; wir hatten nur einen bestimmten Prozentsatz. Immer hatten wir neue Beschwerden, aber die Herren, ob es nun welche von rechts oder links waren, sagten uns nur, wir sollten ruhig sein, „der nächste Vertrag wird euch schon den Schaden ersetzen."

**Gerade der Bürgermeister Scholz war derjenige, der im Haushaltsausschuß unsere Verträge saniert hat.**

Er war es, der gesagt hat, die Verträge, die Berlin gemacht hat, müssen gehalten werden. Da kam der viel besprochene Monopol-Vertrag zustande. Wenn man davon gesprochen hat, daß wir Magistratsmitgliedern und Stadtverordneten Anzüge umsonst verschafft hatten, so muß ich diesen Vorwurf entschieden zurückweisen.

**Wir haben nie einen Beamten zu bestechen versucht.**

Die Oeffentlichkeit ist falsch unterrichtet worden. Wir werden als Betrüger hingestellt. Aber ich frage: haben Betrüger am Tage ihrer Verhaftung eine Viertel Million auf Sonderkonto und ihre gesamten übrigen zahlreichen Werte unbelastet? Und wenn die Stadt Berlin nicht die Torheit begangen hätte, Konkurs stattfinden zu lassen, hätte sie überhaupt nichts verloren.

**Bis jetzt hatten nur zwei Leute den Mut, die Wahrheit zu sagen.**

Das war Schalldach, der keine Waren bekommen, sondern Atrappen und Direktor Hoffmann, der übrigens von uns keine Zuwendungen bekommen hat. Wenn aber die meisten der Herren jetzt zu feige sind, die Wahrheit zu sagen, so muß ich erklären:

**alle waren mit uns befreundet! Früher haben sich die Herren dazu gedrängt, mit uns zusammen zu sein; nun wollen sie uns nicht mehr kennen.**

## Orkan über England.

**Der Sturm erfordert bisher 26 Todesopfer.**

**London**, 6. Dezember.

**Nachts setzte über England und dem Kanal ein furchtbarer Sturm mit schweren Wolkenbrüchen ein. Auf den Scilly-Inseln und in Falmouth wurden 131 bzw. 150,4 Kilometer Stundengeschwindigkeit des Sturmes gemessen. Ueberall wurde großer Schaden angerichtet.**

In Islington, einem nördlichen Vorort von London, stürzte die gesamte Vorderfront eines Hauses ein. Die Bewohner kamen mit dem Schrecken davon. In Adlershot und in Portsmouth stürzten die Seitenwände von drei Häusern ein, wobei eine Frau und zwei Kinder verletzt wurden. Zahlreiche Dächer wurden abgedeckt. Sehr groß ist die Zahl der entwurzelten Bäume. Zwei Kinder wurden von fallenden Bäumen schwer verletzt. In Hull wurden gleichfalls viele Häuser schwer beschädigt und zahllose Fensterscheiben zertrümmert.

Die Führer der Fischerfahrzeuge, die schwer beschädigt in den Häfen Schutz suchten, berichten von Sturmverhältnissen in der Nordsee, wie sie sie bisher noch nie erlebt haben. Der Schiffsverkehr im Kanal mußte teilweise eingestellt werden. Zahlreiche Schiffe liefen Dungeneß und Dover als Schutzhäfen an. Im Kanal von Bristol wurde ein schwerer Kran umgeworfen und die Eisenbahnlinie zerstört. Im Stadtgebiet von London wurden etwa 1000 Telephonleitungen beschädigt und 130 Ueberlandlinien zerstört.

**Zahlreiche Schiffe befinden sich in Seenot. Vier Dampfer, zwei englische, ein französischer und ein dänischer, schweben in großer Gefahr. Der 24 000 Tonnen große französische Dampfer „Isle de France" konnte Plymouth nicht anlaufen und mußte die englischen Passagiere zurücklassen. Der Lotse von Plymouth befand sich bereits an Bord und mußte unfreiwillig die Reise nach Neuyork mit antreten.**

Der spanische Dampfer „Guecho", der sich von Swansea mit gebrochener Schraube in Seenot befand, konnte von zwei Hochseeschleppern ins Tau genommen werden. Wenn der Sturm noch zunimmt, ist die Lage des Dampfers außerordentlich ernst. Bei Landend sank der 2384 Tonnen große englische Dampfer „Frances Duncan". Nur fünf Mann der Besatzung konnten bisher gerettet werden.

Die Ueberschwemmungen in ganz England haben infolge der starken Regenfälle erheblich zugenommen. Im Westen des Landes fielen innerhalb von 12 Stunden 2,5 Zentimeter Regen. Die Themse ist weiter stark gestiegen, bis zu zwei Meter über dem Normalstand. Die gesamten Sommerhäuser im Themsetal stehen unter Wasser.

**Insgesamt sind während des Sturmes auf See 19 Personen und an Land sieben Personen ums Leben gekommen.**

## Berliner Brief.

**Verkehrsgewühl und Dienst am Kunden. — Kein Gedanke, daß ein neuer Ton „weht". — Straßenumtaufe, Diktatur, Proteste. — Man lebt zu schnell.**

Jetzt im Dezember geht es im Gewühl der Weltstadt erst recht drunter und drüber. Manches läßt sich bei diesem Trubel verstehen und auch manches verzeihen. Trotz alledem wäre es nicht übel, wenn auch die Schaffner der Berliner Straßenbahnen, der Omnibusse, der Untergrundbahn, mehrere Unterrichtsstunden erhielten über das Thema: Wie behandele ich die Kunden? Wir alle sind Kunden der Verkehrsmittel und wir erleben es leider allzuoft, daß uns die kernige Hand des Schaffners vor die Brust stößt: „Besetzt!" Und wieviel auch daüber geschrieben wurde, immer wieder kommt wohl die Grobheit über diese Leute, die freilich oft auch mit Unverständigen zu tun haben. Wird behauptet, der Polizeistaat sei erledigt, so kann man dieser Behauptung nicht ganz zustimmen, wenn man die Pflicht hat, sich täglich in den Berliner Verkehr zu stürzen. Die Autorität derjenigen, die Billette verkaufen oder Billette kontrollieren, hat noch immer etwas zu auffällig polizeilichen Charakter. Ueberhaupt gewinnt man den Anschein, als ob — auch nach dem Abgang des Herrn Böß — die Diktatur in Berlin stark beliebt ist. Alle städtischen sogenannten Wohlfahrts-Unternehmungen zeigen sich von der polizeilichen Seite. Sie kennen nur den Buchstaben ihrer Statuten, Verordnungen, Paragraphen und handeln nach ihnen. Das starre Festhalten an in Paragraphen gezwängte „Richtlinien" wirkt sich stets als Befehlsakt aus; ob man an die Wohnungsämter, die Wohlfahrtsstellen, die städtischen gewerblichen Unternehmungen denkt. Die Schreiben sind alle im gleichen Befehlston gehalten und enden mit der Drohung: „Falls Sie —"

Kein Gedanke, daß jetzt nach der Wahl ein anderer Wind oder richtiger neuer Ton „weht". Es bleibt selbstverständlich alles beim Alten. Neu sind nur die Reformpläne, die ab und an bekannt werden und die zu deutlich erkennen lassen, daß es in der Stadtverwaltung doch Menschen geben muß, die viel Zeit haben, neues auszubrüten. So wurde man dieser Tage von der Mitteilung überrascht, daß die Absicht bestände, die Straßen Berlins samt und sonders umzutaufen. Die Ausfallstraßen sollen die Namen der Orte erhalten, zu denen sie führen. Da es viele Ausfallstraßen gibt, so würden gerade die bekanntesten, die historischen Straßennamen verschwinden, jene Namen, mit denen Berlin verwachsen ist. Der Berliner würde sich in seinem Berlin nicht mehr zurechtfinden, und die Reiseführer, mit denen die Fremden nach Berlin kommen, müßten sämtlich neugedruckt werden.

Läßt es sich denken, daß der Kurfürstendamm verschwindet? Er soll, da er nach Magdeburg führt, in eine Magdeburger Straße umgetauft werden. Außerdem soll es Ringe geben, Straßenzüge, die sich wie ein Ring um bestimmte Bezirke legen, sollen den Namen dieser Bezirke erhalten. Würde das ein Umherirren geben! Und wenn jetzt schon beim Bekanntwerden dieser Pläne sich ein Sturm der Entrüstung erhebt, so kann man 1000 gegen 1 wetten: die Diktatur der Stadt pfeift auf die historische Ueberlieferung und schert sich den Teufel um die Einwände der alten Berliner

## Des Mitleids Liebe.

51 Roman von Robert Fuchs-Liska.

Theophil dachte einen kurzen Augenblick nach.

„Erinnern sich der Herr Baron noch der jungen Dame, die sich zu Ende des Frühjahrs im Kontor meldete, als wir nach einer Abschreiberin für Ihr geschichtliches Werk suchten?"

Just horchte hoch auf und war schon im Begriff, den Prokuristen von diesem Thema abzulenken, als die schnarrende Stimme mit einiger Selbstgefälligkeit sagte: „Ich hatte dieser Tage Gelegenheit, die nähere Bekanntschaft der Dame zu machen!"

Da verlangte es Just, etwas von Susi zu hören, und er ließ Theophil reden.

„Ich war nämlich in der Hauptstadt — am Sonntag natürlich!" entschuldigte er sich, damit der Chef nur nicht auf den Gedanken käme, Theophil könne etwas von seinem Dienst versäumt haben. „Eine Kusine ist dorthin übersiedelt, und ich hatte die Ehre, ihr in ihrer Pension meine Aufwartung machen zu dürfen. Sie wollte allerlei praktischen Rat, weil sie vorziehen würde, hier draußen zu wohnen. Es ist die Freiin Klementine von Abersberg. Eine sehr schöne junge Dame, die aber jetzt den Wunsch hegt . . ."

„Sie wollten mir doch von der anderen erzählen?" unterbrach Just.

„Verzeihung, Herr Baron — selbstverständlich!"

Und Theophil klappte auch im Sitzen mit den Hacken.

„Also . . .?" munterte Just ihn auf.

„Zu meinem großen Erstaunen bemerkte ich in der Pension auch jene Schreiberin. Und noch erstaunter war ich, als meine Kusine sie mir als frühere Freundin vorstellte. Das allergrößte Erstaunen aber hatte ich erst, wie ich die Dame als eine Frau von Gerdenring bezeichnen hörte. Von . . . Ger—den—ring!" betonte die Stimmknarre jede einzelne Silbe.

„Das ist allerdings überwältigend!" gab Just zu.

„Der Name hat einen traurigen Klang", meinte Theophil.

„Das stimmt!" lächelte Just zweideutig.

„Ich stand der unglücklichen Affäre nicht ganz fern, denn mein Bruder war in die nachträgliche Untersuchung verwickelt. Es war behauptet worden, daß Hauptmann a. D. von Gerdenring im Klub falsch gespielt hätte, verführt durch die überhitzten Hasardspiele, wie sie im Klub üblich gewesen seien. Eine Unehrlichkeit des früheren Offiziers hat sich nicht bestätigen lassen. Dafür aber das Hasardieren der andern Klubmitglieder. Neben den Spielschulden des Hauptmanns kamen bei der Untersuchung auch noch andere Schulden ans Tageslicht, die den Ruin seiner unglücklichen Frau herbeigeführt haben sollen. Als ich diese Dame nun kennenzulernen die Ehre hatte — in der Pension — wurde mir mit einem Male klar, weshalb mir das sogenannte „Fräulein" von damals, in der Fabrik, so bekannt vorgekommen war. Es fiel mir plötzlich ein — als ich ihr jetzt wieder gegenüberstand —, daß ich den Vorzug gehabt hatte, ihr als der Verlobten des Kameraden meines Bruders Gottbrecht früher einmal vorgestellt worden zu sein. Eisbahn — Ballsaal — ich weiß es nicht mehr bestimmt! Es ist wohl fünf oder sechs Jahre her. Aber konnte denn aber auch ahnen, daß eine Dame von Stand, die Frau eines feudalen Offiziers, wie es Gerdenring war, in unserer Fabrik um Brot und Lohn werbend einmal erscheinen würde?"

„Armes Ding . . .!" und die Brust des Kranken hob sich unter einem schweren Seufzen.

„Ja, nicht wahr?" stimmte Theophil bei. „Ich war auch ganz gerührt. Als Kavalier hätte ich natürlich nicht die geringste Andeutung gemacht, daß ich den Vorzug genieße — nein, daß ich bedauerlicherweise — oder vielmehr, daß ich das Glück — ach, auch nicht . . . daß ich das Unglück hatte — — —"

Da lachte Just herzlich, weil der formvolle Theophil diesmal nicht den rechten Ausdruck fand, den er auf die seltsame Bekanntschaft mit der Dame anwenden wollte.

„Sagen Sie doch einfach: daß Ihr goldiges Gemüt der Dame die Verlegenheit ersparen wollte, an den Besuch in der Fabrik erinnert zu werden."

„Danke gehorsamst!" Die Stimme schnarrte und die Absätze klappten. Noch eine Note energischer als sonst. „Also, ich erinnerte die gnädige Frau nur an die Bekanntschaft von ganz früher. Leider konnte sie sich meiner überhaupt nicht entsinnen. Dagegen verblüffte sie mich, der ich — wie der Herr Baron so gütig sagten — mit meinem goldigen Gemüt ihr die Verlegenheit ersparen wollte, durch die glatte Frage nach dem Geschäftsgang der Fabrik. Sie habe gehört, daß Herr v. Hartmann schwer erkrankt sei — ob es denn ohne den Herrn Baron in der Gießerei ginge — und wie das Befinden des Kranken jetzt wäre. Ich hatte die Freude, der gnädigen Frau von der bedeutenden Besserung berichten zu können. Sie nahm das mit großer Teilnahme hin. Ja, ich muß sogar sagen: mit dem offenen Ausdruck der Freude."

Just verhüllte sein Gesicht, als ob ihn das Kaminfeuer blende. Als er die Hand wieder sinken ließ, trugen seine Wangen eine leichte Röte.

und der Geschäftsleute, die vielfach nur von der Vornehmheit ihrer Straße leben. Sie handelt. In Berlin gibt es immer einige Leute, die tatkräftig sind und ihren Kopf durchzusetzen wissen. Freilich, auch ihre Zeit schlägt dann meist; denn Undank ist nun einmal der Welt Lohn. Eines Tages sind die Männer mit dem eisernen Willen spurlos verschwunden. Dieser durch politische, jener durch persönliche Intrigue, andere wieder, weil sie trotz ihres „überragenden Könnens", das sie sich so oft bestätigen ließen, vielleicht nicht ganz richtig gehandelt haben.

Sehr amüsant ist es jedenfalls, wenn eine Berliner Zeitung bereits Bilder von Männern bringt, die als Nachfolger Böß' in Frage kämen. Männer mit großen Namen sollen es sein. Und was wird schließlich? Wenn die Oberbürgermeisterwahl kommt, wird man schon einen Parteimann zur Hand haben und sich wenig um große Namen kümmern. Hat Herr Böß solche Bedeutung gehabt, als er Oberbürgermeister wurde?

Aber achten wir auf die Stimmung der Berliner: Sie sind für alles, was sie nicht gerade persönlich angeht; desinteressiert, weil sie doch nichts ändern kann. Nur wenn ihre persönliche Ehre verletzt wird und ein Schaffner sein „Besetzt!" zu handgreiflich demonstriert, dann wehren sie sich, um doch schließlich nicht bis zur letzten Konsequenz zu gehen. Sie scheuen die Scherereien. Und je mehr sie sich gegen die Willkür einiger Stellen im Augenblick wehren, je größer sie Staub aufwirbelt, umso schneller ist der Vorfall vergessen und begraben. Man lebt etwas zu schnell in Berlin und hat immer weniger Zeit. Begreiflich, daß aus solcher Einstellung sich der Machtdünkel oberer und unterer Instanzen herausmachen und groß werden kann.

## Denkzettel

Allerlei Erlebnisse von Ernst Silesion

**Dezemberheimlichkeiten. — Zwei Tausendmarkscheine: ein ungültiger und eine Sklarek-Note. — Breslau fällt ein hochinteressantes Gerichtsurteil. — Und was sagt Stadtrat Benecke dazu? — Stadtoberhäupter sollten grundsätzlich zu Hause bleiben.**

Auf dem enggeschlagenen Wege eines langen, entbehrungsreichen Jahres sind wir zu der unvergleichlichen Anmut der Dezemberheimlichkeiten gekommen. In den Fenstern der Geschäftshäuser blitzt, sprüht, glänzt und glüht es, glüht es wie tausendfaches seliges Wünschen und Verlangen. Sehnsüchte brennen im Herzen. Von Tag zu Tag eifriger, eindringlicher umwirbt uns die Reklame. Was wir noch nicht haben und noch haben müßten, erzählt die schier endlose Zeile der Schaufensterauslagen. Wir sehen es ein, daß die vielen gutgemeinten Aufforderungen zum Einkaufen rechthaben, wir gestehen es zu, daß wir den Imperativen dieser köstlichen Vorweihnachtszeit seelisch schon längst erlegen sind. Und doch wird zuguterletzt in so vielen Stükken kaum etwas anderes übrig bleiben als ein — herbes Verzichten. Der Durchschnittsmensch hat nun mal leider keinen feisten Börsenjobber zum Onkel.

Immerhin: ein Augenblick, gelebt im Paradiese, ist auch nicht ohne. Leider steht andererseits geschrieben: des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil . . .

Da ist der merkwürdige Fall einer Breslauer Bürgersfrau, mit dem sich vor einigen Tagen das dortige Bereitschaftsgericht zu befassen hatte. Als die Frau eines Morgens Semmeln zum Frühstück einholte, blieb sie plötzlich auf der Straße wie elektrisiert stehen: auf dem Pflaster lag ein — Tausendmarkschein. Die Finderin tat, was in diesem Zeitalter des geschmälerten Ehrlichkeitsbegriffs leider nun mal auch ungezählte andere zu tun pflegen: sie guckte sich scheu um, ob sie nicht beobachtet werde und — steckte den Schein ein. Eine halbe Stunde später stand die Glückliche in einem der größten Breslauer Kücheneinrichtungsgeschäfte, um die erste Rate ihrer unerwarteten Wohlhabenheit in vollen Zügen zu genießen. Sie erstand ein paar moderne Ergänzungsstücke für ihre Küche, die schon immer der Inbegriff ihrer Wünsche waren. Da der Geschäftsinhaber aber den Tausendmarkschein „zufällig" nicht wechseln konnte — es soll auch anderen Geschäftsleuten heutzutage ganz ähnlich ergehen — schickte er seine Tochter zur benachbarten Bank, um dort den Schein klein machen zu lassen. Zehn Minuten später kehrte die Tochter zurück, allerdings in Begleitung eines — Schupobeamten. Der Schupobeamte kam nämlich mit, um die Kundin des Kücheneinrichtungsgeschäftes mit zum Polizeirevier zu nehmen. Als der ahnungslosen Finderin des Tausendmarkscheins die diesbezügliche Eröffnung gemacht wurde, bekam sie einen Schreikrampf und stürzte bewußtlos zu Boden. Vor dem Bereitschaftsgericht wurde der Fall jetzt wie folgt präzisiert: Bei dem Tausendmarkschein handelte es sich nicht, wie man etwa annehmen könnte, um ein Falsifikat, der Schein stammte vielmehr aus der Inflationszeit unrühmlichen Andenkens. Für die Sachwalter der Justiz ergab sich nun die hochinteressante Frage: Hat man es mit einer Fundunterschlagung zu tun? Betrug kam nach dem Sachverhalt, der von keiner Seite bestritten wurde, nicht in Betracht. Also Fundunterschlagung? Bei flüchtiger Betrachtung des Vorfalles könnte man die Frage leicht mit Ja beantworten. Es bleibt jedoch zu bedenken, daß lediglich an einer fremden Sache eine Unterschlagung möglich ist. Das lag aber hier gar nicht vor, denn, wie mit größter Wahrscheinlichkeit wohl zu vermuten war, hatte irgend jemand den Schein, eben weil er keinen Wert besaß, fortgeworfen. Mit anderen Worten: herrenloses Gut, das an sich zu nehmen, niemanden verwehrt werden kann. Und trotz aller dieser Erwägungen wurde der Finderin eine — Geldstrafe von zehn Mark aufgebrannt. Warum? Das Gericht ging von dem Gesichtspunkte aus, daß von der Angeschuldigten der Tausendmarkschein als gültig angesehen worden war, daß sie also diesen in ihrer Vorstellungswelt wenigstens echten Schein widerrechtlich an sich nehmen wollte, ohne ihn, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, beim Fundbüro abzuliefern.

In der Tat: eine sehr, sehr lehrreiche Angelegenheit! Es sei aber die kleine Gegenfrage gestattet: wenn die Breslauer Bürgersfrau dieses ungültigen Tausendmarkscheines wegen zehn Mark Geldstrafe blechen muß, was wird dann der Herr Stadtrat Benecke für seinen echten Sklarek-Tausendmarkschein zu blechen haben? Und wie werden erst die Sklareks für den Zehnmillionenschwindel herhalten müssen, wenn man die Breslauer These als Grundlage nimmt: Zehn Mark Geldstrafe für Nullkommanichts! . . .

Herrjeh, da hätte ich ja beinahe das Allerinteressanteste vergessen! Da war ein Oberbürgermeister, den kam plötzlich die Sehnsucht an, weit draußen in der Welt die kommunalen Einrichtungen der anderen großen Städte kennen zu lernen. Er überzeugte die maßgebenden Instanzen der kommunalen Verwaltung, daß eine solche Studienreise für die eigene Stadt von großem Werte sei. Dem Oberbürgermeister wurden denn auch die nicht gerade bescheidenen Kosten für diese Reise bereitgestellt, worauf sich das Stadtoberhaupt alsbald auf die Fahrt begab . . .

Wie, bitte? Ich grabe alte Scharteken aus, die Ihnen schon längst, längst bekannt sind?

Ich ersuche freundlichst, mich nicht zu unterbrechen! Was ich Ihnen hier vorsetze, sind keine ausrangierten Ladenhüter. Nein, unter Garantie nicht!

Also der wissensdurstige Oberbürgermeister tritt seine große, weite Reise an. Man schleppt ihn von einem Empfang zum anderen. Eine Fülle opulenter Festmähler schwellt die Segel der Begeisterung. Es werden Reden über Reden geschwungen, so viele und so schmalzige Ansprachen sogar, daß kaum noch genug Druckerschwärze aufgetrieben werden kann, um den unermüdlichen Erguß dieser Reden aufzunehmen. Derweilen geht in der Heimat des Bürgermeisters plötzlich infolge eines unerwartet ausgebrochenen Skandals alles drunter und drüber. Die einheimische Presse und mit ihr die ganze Bürgerschaft wird mit jedem Tage unwilliger, daß ausgerechnet in dieser brenzlichen Situation der Bürgermeister abwesend sei . . .

Was, sagen Sie? Die Geschichte kennen Sie tatsächlich? Ich wärme altes Zeug auf?

Ich muß nun aber denn doch bitten, daß Sie mich ausreden lassen! Zum fünfundzwanzigsten und zum letzten Mal erkläre ich Ihnen nachdrücklich und feierlich, daß Sie die Geschichte nicht kennen!

Also, wo waren wir stehen geblieben? Stimmt! Bei der brenzlichen Situation! Bei einer sehr brenzlichen Situation sogar, denn die Angriffe der örtlichen Presse gegen die Stadtverwaltung, daß man nicht schon längst die Rückkehr des Bürgermeisters erzwungen habe, wurden täglich heftiger, schroffer, verbissener. Ein Telegramm hetzte das andere: „Heimkommen, schnellstens heimkommen! Presse und Bürgerschaft wütend!" . . .

Wie beliebt? Ich soll endlich Schluß machen mit einer Geschichte, die jeder Spatz schon längst vom Dach gepfiffen hat?? . . .

Ich sage Ihnen nochmals: Sie täuschen sich! Ganz bestimmt täuschen Sie sich! Ich schwöre tausend Eide drauf, daß Sie sich täuschen!

Also wie gesagt: die Morsetastatur schnurrte nur so, um den Bürgermeister wieder heimzurufen. Da, eines schönen Tages, als man beinahe der Verzweiflung nahe war, kam der Dampfer in Sicht und mit dem Dampfer der langersehnte Bürgermeister . . .

Was?? Wie?? Zum Donnerwetter!!! Nun seien Sie mal endlich vernünftig und unterlassen Sie weitere Unterbrechungen! Ich erkläre Ihnen zum vierundneunzigsten Male, daß Sie von der Geschichte ganz unmöglich eine Ahnung haben können, denn sie ist erst vor wenigen Tagen in — Smyrna passiert und betrifft den Bürgermeister Houloussi-Bey . . .

Der geschichtlichen Wahrheit wegen muß aber ausdrücklich festgestellt werden, daß die Sklareks mit dieser Affäre nichts zu tun haben. Eine Feststellung, die eigentlich überflüssig ist, denn derart tüchtige Leute gibt's eben in Smyrna nicht . . .

# Lokales und Allgemeines.

## Niederschlesische Pferdezuchttage.

**Die Prämiierungen.**

= **Breslau**, 6. Dezember.

Bei den von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Niederschlesien veranstalteten Pferdezuchttagen waren zur Prämiierung etwa 170 Hengste vorgestellt. Ausgezeichnet wurden 12 Hengste mit Geldpreisen der Landwirtschaftskammer und drei mit Ehrenpreisen, gestiftet vom Verband Schlesischer Kaltblutzüchter, Verband Schlesischer Warmblutzüchter und vom Verein Schlesischer Eigenhengstbesitzer. Außerdem sprach man für fünf Hengste Anerkennungen zu.

Mit dem ersten Preis wurde bei der Hufbeschlagprämiierung der achteinhalbjährige Oldenburger Hengst „Rebus", im Besitz des Herrn W. Isenberg-Liebenzig, Kreis Freystadt, bedacht. Der prämiierte Hufbeschlag ist von dem Gutsschmied Puppe in Liebenzig ausgeführt worden. Die Beurteilung sachgemäßen Hufbeschlags lag in den Händen der Herren Gutsbesitzer Giersberg-Mellowitz, Tierarzt Dr. Florschütz-Breslau und technischer Direktor der Hufbeschlag-Lehranstalt Marschner-Breslau.

Bei der inzwischen vorgenommenen Hengstkörung für edles und schweres Warmblut wurde folgendes Resultat erzielt: Vorgestellt wurden 66 Warmbluthengste, die sich auf vier edle und 62 schwere Warmblüter verteilten. Unter den vier anderen Warmblütern wurde ein Vollblut angekört und außerdem drei Hannoveraner in Klasse 2; von den 62 schweren Warmblütern wurden angekört sechs Hengste in Klasse 1, davon einer auf drei Jahre, und 44 Hengste in Klasse 3. Die 62 Hengste setzten sich zusammen aus Oldenburgern, Ostfriesen und bodenständigen, in Schlesien gezogenen Warmbluthengsten. Bei der ferner vorgenommenen Hengstkörung des Kaltbluts gelangten 96 Hengste zur Vorstellung. Gekört wurden zwei in Klasse 1, fünf in Klasse 2a, davon einer auf drei Jahre, 30 in Klasse 2 und 42 in Klasse 3. 17 Kaltbluthengste gelangten nicht zur Körung.

## 18 Monate Zuchthaus für Brandstiftung.

**Die eigene Besitzung angezündet.**

= **Neustadt** (O.-S.), 6. Dezember.

Am 30. April war die Besitzung des Zimmermanns und Häuslers Karl Sobek aus Leschnig, Kreis Neustadt, niedergebrannt. Sofort richtete sich der Verdacht der vorsätzlichen Brandstiftung gegen den Besitzer, denn das gesamte Hausgerät, Betten und Kleidungsstücke, die angeblich verbrannt sein sollten, wurden wohlverpackt in der Scheuer aufgefunden. Seit Februar war die Besitzung und das Inventar sehr hoch versichert. Sobek und seine Frau hatten sich jetzt vor dem Schwurgericht in Neisse wegen vorsätzlicher Brandstiftung und Betruges zu verantworten.

**Die Angeklagten wurden durch 14 Zeugen erdrückend belastet. S. wurde zu einer Zuchthausstrafe von 18 Monaten verurteilt, wovon sechs Monate durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden. Seiner Ehefrau ist eine Zuchthausstrafe von einem Jahr zudiktiert worden.**

## Der Mord an Frau Bartsch.

**Eine Festnahme in Neudorf bei Silberberg.**

= **Wartha-Frankenberg**, 6. Dezember.

Den Fahndungsorganen ist es gelungen, jenen verdächtigen Mann zu ermitteln, der sich schon seit etwa 15 Jahren in hiesiger Gegend als Gelegenheitsarbeiter aufhält und seit Sonntag nach dem Morde nicht aufzufinden war. Der Mordkommission war der Aufenthalt des Gesuchten in Neudorf bei Silberberg telephonisch gemeldet worden. Kriminalbeamte begaben sich sofort im Auto nach dort, um den Mann zur Vernehmung in Wartha-Frankenberg vorzuführen.

**Von dem durch verschiedene Zeugenaussagen stark belasteten Mann wurde zunächst bestritten, an dem Mordtage überhaupt in Wartha-Frankenberg gewesen zu sein, trotzdem er an dem fraglichen Tage von mehreren Personen dort gesehen worden ist. Ein Alibi konnte er für die in Frage kommende Zeit nicht geben, auch machte er wiederholt widersprechende Angaben für seinen Aufenthalt am Mordtage und in den letzten 14 Tagen nach der Tat.**

Die Vernehmung wurde später im Rathause von Wartha um 9 Uhr vormittags fortgesetzt und war um 6 Uhr abends noch nicht abgeschlossen. Jetzt hat der Verhaftete bereits zugegeben, am Mordtage beim Einlaufen des Breslauer Zuges in der Nähe des Bahnhofes Wartha-Frankenberg sich aufgehalten zu haben. Seine Täterschaft stellt er jedoch energisch in Abrede. Es handelt sich um einen 60jährigen, für sein Alter noch äußerst rüstigen Menschen, der allerdings reichlich oft, darunter auch mit Zuchthaus, vorbestraft ist.

Nach dem bisherigen Ergebnis des sehr eingehenden Verhörs ist es noch ungewiß, ob dieser Mann mit dem Verbrechen an der Frau Bartsch in Verbindung steht.

## Die letzte Schicht.

**Neue verhängnisvolle Grubenunfälle.**

= **Hohenlinde**, 6. Dezember.

**Auf der „Carnalsfreudegrube" wurde bei Zubruchegehen eines Pfeilers der Grubenhäuer Chmiel, Vater von acht unmündigen Kindern, und der Bergpraktikant Reinsch durch Gesteinsmassen erschlagen. Während die Leiche des Chmiel bald geborgen werden konnte, war es nicht möglich, den vollständig verschütteten Bergpraktikanten freizulegen.**

Auf dem Richterschacht in Siemianowitz wurden beim Pfeilerabbau zwei Bergleute verschüttet und nach zweistündiger Rettungsarbeit mit schweren Verletzungen geborgen.

Auf der Friedensgrube in Nowy-Bytom wurde der Bergarbeiter Dlugos verschüttet und so schwer verletzt, daß er auf dem Transport ins Knappschaftslazarett starb.

Im Martinwerk der Bismarckhütte wurden einem Arbeiter durch einen Eisenblock beide Beine zerquetscht. Trotz sofortiger Operation starb der Arbeiter infolge zu starken Blutverlustes.

## Der große Zauberer.

So oft wir auf die Straße gehen, treffen wir mit ihm zusammen. Denn er betreibt sein Handwerk mit tausend Teufeleien, und seine Erfindungsgabe ist nie um neue Mittel verlegen, mit denen er uns zu ködern, zu überreden und uns sich gefügig zu machen versteht. Manchmal entrinnt man seinem betörenden Liebeswerben. Die rechnende Vernunft hat vielleicht im allerletzten Augenblick die Notleine gezogen und uns zum Halten gebracht. Aber wenn auch nicht beim nächsten, dann sicher beim übernächsten Mal umkrallen uns seine Fangarme, und er läßt uns nicht eher wieder los, bis wir seinem Sirenengesang gefolgt sind. Dieser große Magier der Straße ist das Schaufenster. Jetzt in der Weihnachtszeit steht sein Weizen wie kaum sonst im Jahr in Blüte.

Das Schaufenster ist das stumme Sprachrohr des Kaufmanns. Wie der Anreißer vor der Jahrmarktsbude mit tönenden Worten, so versucht das Schaufenster nicht das Ohr zu betören, sondern vor allem den Blick zu fangen. Das sieht sich meist leichter an, als es ist. Weil jeder Mensch, der an dem Schaufenster vorübereilt, seine Eigenart hat, auf die es eingehen muß. Der eine merkt erst nach einem kräftigen Rippenstoß auf, der andere ist nur durch einen höflichen und geschmackvollen Wink zum Nähertreten zu bewegen. Damit ist das Spiel schon halb gewonnen, weil in irgendeiner Weise über das Auge das Gehirn beeinflußt wird.

Das Blickbild bleibt zwischen den Gedanken haften, wird vielleicht für einige Zeit von anderem überspült, um dann eines Tages plötzlich wieder aufzutauchen und die Hand auf die Türklinke und den Fuß in den Verkaufsraum zu lenken.

Weihnachtliche Schaufenster haben es mit ihrer Aufgabe am leichtesten. Weil ihre Opfer in jener gehobenen Stimmung sind, die fast ausschließlich von dem Gefühl beherrscht ist. Sie brauchen nur eine Atmosphäre zu verbreiten, in der Tannenduft und Lichterglanz die enge Verbundenheit des Blutes oder der Zuneigung mit rascheren Pulsen in uns schlagen lassen. Und zum Schenken bereit sind wir alle. Sofern es in unseren Kräften steht.

— **Die Bezeichnung „Autofriedhof" verletzt das sittliche Empfinden.** Von einer deutschen Industrie- und Handelskammer wurde in diesen Tagen die Bezeichnung „Autofriedhof", die in Deutschland neuerdings häufiger gebraucht worden ist, sowohl als sachlich unzutreffend als auch das sittliche Empfinden verletzend bezeichnet, da sie eine Gedankenbrücke zu den Ruhestätten unserer Toten schlage. Die Bezeichnung sei deshalb als ungehörig in jeder Weise abzulehnen.

— **Der kostenlose Rundfunk.** Bezüglich der Aufhebung der Gebührenpflicht für schwerkranke Rundfunkteilnehmer waren verschiedentlich Mißverständnisse entstanden. Es sei deshalb nochmals festgestellt, daß die Rundfunkgebühren nur solchen Personen erlassen werden, die infolge schwerer körperlicher Leiden in ihrer Bewegungsmöglichkeit und im Besuch von öffentlichen Vorführungen dauernd ernstlich behindert sind und sich gleichzeitig in bedrängter wirtschaftlicher Lage befinden. Infolgedessen können nur solche Anträge berücksichtigt werden, die mit diesen Bestimmungen übereinstimmen.

**Das Ende . . .**

An den Folgen eines Bauchschusses, den er beim versuchten Einbruch in ein Schneidergeschäft in Steglitz von dem Inhaber erhielt, ist im Auguste-Viktoria-Krankenhaus ein 42jähriger Johann Dastina gestorben.

# Vereinskalender.

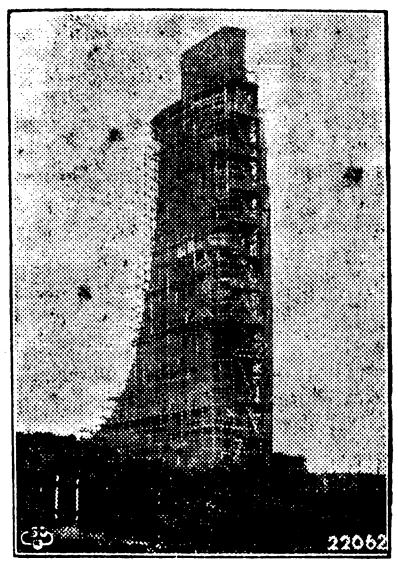
**Esperanto Societo „Estonteco".**
Jeden Dienstag abends 8 Uhr Versammlung im Hotel „Rosengarten". Gäste willkommen.

**Stenographen-Verein „Stolze-Schrey."**
Jeden Mittwoch abend 8 Uhr Uebungsabend in der Evang. Schule. — Gäste willkommen.

„Stahlhelm“ nicht. Sie ist allein Sache dieser Partei. Ueber die ausgeschiedenen Abgeordneten aber urteilen wir: Sie verließen die gemeinsame Front mitten im Kampf.

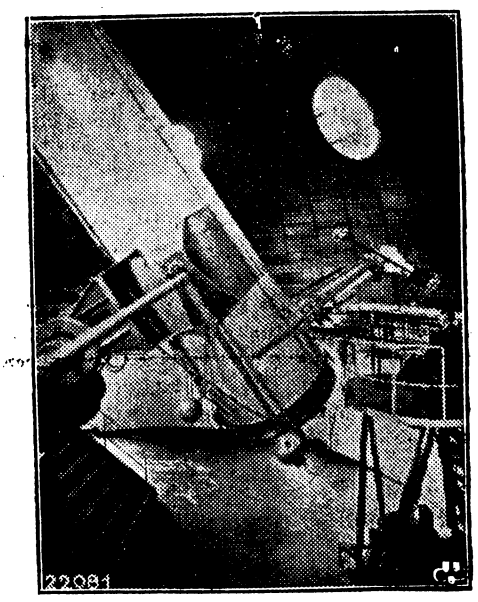
---

◇ **Unsere Zimmerpflanze im Dezember.** Sorge für möglichst viel Licht und frische, feuchte Luft. Die meisten Topfpflanzen pflegen der Ruhe. Störe sie nicht. Wenig Wärme, wenig Wasser, aber nicht vertrocknen lassen. Nur was blüht, braucht viel Wasser, aber auch nicht zu warm halten. Zu hohe Wärme und Lufttrockenheit gibt vertrocknete Blattspitzen, Absterben der älteren Blätter, schlaffe Haltung der Blattstiele, auch Schild- und Blattlausbefall. Schutz vor Zugluft. Frostschutz im Fenster. Nachts aus dem Fenster nehmen oder Zeitungen zwischen Pflanze und Fensterscheibe stellen. Treibzwiebeln jetzt warm stellen, doch nur allmählich. Cinerarien nicht mehr umpflanzen. Pelargonien müssen ruhen, möglichst kühl stellen. Von Frost gelittene Pflanzen kühl stellen, ganz langsam auftauen lassen. Saftpflanzen ins helle Fenster stellen, aber nur ganz wenig gießen. Austreibende Alpenveilchen umpflanzen, aber auch kühl stellen, ans Licht bringen. th.



**Das Marine-Ehrenmal vor der Vollendung.**

In Laboe am Eingange zum Kieler Hafen ist auf den Trümmern des laut Friedensvertrag gesprengten Panzerturms ein 83 Meter hohes Ehrenmal für die gefallenen deutschen Matrosen errichtet worden. Es ist aus vielen Kilometern Entfernung sichtbar.



**Einbau eines Spektrographen in der Sternwarte Berlin-Babelsberg.**

Das große Spiegeltelestop von 1,25 Meter Spiegeldurchmesser mit dem großen kürzlich von Carl Zeiß angebauten Spektrographen von 260 Kilogramm Gewicht. Rechts unten im Bild die bewegliche Beobachtungsplattform. Diese kann auf dem Boden und in der Höhe durch Drucknopftaster von der Plattform aus mittels Elektromotoren beliebig verstellt werden. Auf diese Weise ist es möglich, daß der Beobachter in jeder Stellung des Instruments den großen Spektrographen bequem bedienen kann.

## Glossen

Es streiten sich die Leut herum —! Ja, weshalb streiten sie sich? Jeder hat eine Zeitung in der Hand und behauptet: „Hier steht's!“ Man sieht dicke Ueberschriften. Tatsächlich, es steht viel in der Tagespresse. Man kann viel — Sensationelles lesen. Zug der Zeit, auch aus einer winzigen Sache eine große zu machen. Aber man mache den Zeitungen keinen Vorwurf. Die breite Masse will es, sie will den Belag auf das tägliche Brot. Sie will die prickelnde Sensation im eintönigen Allerlei des Tages. Anregung sucht man, und will sie in der Zeitung finden. Dieser Forderung muß die Tagespresse nachkommen. Andere Zeitungen, ein anderes Gesicht der Tageszeitung. Wer Anstoß daran nimmt, lebt nicht in der Zeit. Er könnte ebenso gut Radio und was es sonst an modernen Erfindungen gibt verwerfen und sich ruhig einkapseln lassen. Freilich, die moderne Kolportage hat viel für sich und viel gegen sich. Viel für sich, weil, wie gesagt, der Puls des Alltags lebhafter schlägt, gegen sich, weil die Nerven doch dann und wann etwas zu stark aufgepeitscht werden. Es ist vielleicht nicht gut, daß ein Ereignis zu lange mit dicken Ueberschriften durch die Zeitungen gezerrt wird. Andererseits: wir leben so schnell, und man vergißt so schnell. Wir hätten also den Fall Sklarek und die Böß-Sensation lange schon vergessen, wenn nicht die Tagespresse wäre. Und unsere Kriminalisten würden in Düsseldorf still für sich arbeiten und den vielfachen Mörder suchen, wenn sie nicht auf Schritt und Tritt von übereifrigen Reportern bewacht würden. Ist es gut? Wer vermag das zu entscheiden! Vielleicht ja, vielleicht nein. Eines ist freilich bewiesen: gerade das Tamtam in der Oeffentlichkeit hat Wunder gewirkt und die meisten großen Verbrechen schneller aufklären helfen.

Es gibt nun Dinge, die zwei Seiten haben. Die Tatsache, was geschehen ist, wird schnell bekannt. Kaum findet man Zeit, einige Betrachtungen zu schreiben, haben das Radio und der Draht die ganze Welt rebellisch gemacht. Immer wird man, ist man noch so ein fixer Reporter, hinterher hinken, wenn man über die nackte Nachricht noch eine Betrachtung schreiben will, wenn man sozusagen die andere Seite der Sache unter das Seziermesser nimmt. Aber langsam, langsam. So schnell wir auch leben. Die Zeit müssen wir nun haben, außer den Tatsachen auch den tieferen Inhalt der Dinge zu verstehen. Da haben wir nun gelesen, der Oelkönig Sinclair sei aus dem Gefängnis entlassen worden, wo er 105 Tage hindurch saß, sitzen mußte, und Pillen drehte. Ein Milliardär, der eine lange Freiheitsstrafe erleiden mußte. Was denkt man nicht alles, wenn man das liest? Aber man denkt sicherlich nicht zu Ende. Ich denke mir, dieser Dollarmann wird durch die 105 Tage Gefängnis weder gebessert noch befleckt sein. Hat er Bestechungen im großen betrieben, gut, er wird das wiedertun, wenn es Geld einbringt. Und man wird und hat ihn sicherlich in der guten Gesellschaft mit offenen Armen aufgenommen und um ihn die Glorie des Märtyrers gewunden. Er wird vielleicht noch eine größere Rolle spielen als bisher. Der Mann ist nicht gebrochen. Er ist gehoben, und das Gefängnis war für ihn eine Abwechselung. Und nun denke man sich den Fall, daß bei uns ein armer Kerl, weil er nichts zu essen hatte, 105 Tage Gefängnis abbrummen muß, weil er sich an dem Eigentum anderer vergriff. Was ist mit ihm, sofern er aus dem Gefängnis entlassen wird? Sicherlich, es hat schon etwas für sich, dieses: die Großen läßt man laufen, die Kleinen hängt man. Freilich brauchen wir den Spruch nicht wörtlich, mehr dem Sinne nach zu nehmen. Ich will sagen: der Große kann sich manches leisten, was der Kleine nicht darf. Was geschieht, frage ich nochmals, wenn der Kleine nun nach 105 Tagen — —? Er läuft nach Arbeit und hat Papiere, allwo drinsteht, daß er im Gefängnis war. Und er erhält keine Stellung, und der Weg in die Zukunft ist ihm verbaut. Die gleichen Menschen, die Sinclair bewundern, würden diesem „Verbrecher“ nicht über den Weg trauen. Daran müßten wir denken, wenn wir die Sensation lesen, daß der Oelkönig drei Monate hindurch im Gefängnis saß.

Und ein anderer Fall, der jedem begegnen kann, der sich in Berlin abspielte und die Presse in Aufruhr brachte. Der überall diskutiert wurde. Vielleicht hat man auch bei ihm den tieferen Sinn nicht beachtet. Es ist das Abenteuer der Filmdiva mit der Polizei. Vor nicht langer Zeit beklagte sich eine Dame schon, daß sie von einem übereifrigen Polizeimann zur Wache geschleift wurde, weil sie partout mit einem Omnibus, der angeblich besetzt war, fahren wollte. Sie saß nach brutaler Behandlung im Polizeigewahrsam, bis man sie laufen ließ. Das gleiche Schicksal hatte die Filmdiva Pinajeff. Vielleicht hätte man von dem Fall nicht so viel hergemacht, wenn es nicht gerade eine Filmdiva gewesen wäre, sondern eine simple Hausfrau. Man hat sie mit Verbrechern zusammengesteckt, weil sie über die Straße, unvorschriftsmäßig, ging, und hat sie nicht liebenswürdig, sondern im altbekannten Polizeiamtston behandelt. Um die Personalien festzustellen, braucht man bei uns immerhin einen Apparat und lange Zeit, derweil kann der ehrliche Mensch sich in der vergitterten Zelle mit einem Räuber unterhalten, wenn er Neigung dazu besitzt. Er verschwindet von der Bildfläche, hat keine Möglichkeit, Angehörige, die ihn erwarten, zu benachrichtigen, muß die Polizeitortur über sich ergehen lassen und darf nicht mucksen. Denn dann kann es passieren, daß er erst recht verspielt hat, vonwegen der sogenannten Beamtenbeleidigung. Und wenn die oberen Instanzen noch so viel Erlasse schreiben, die unteren werden immer ihren Paragraphen, wie sie sagen, Pflichten, nachgehen und sich im Recht fühlen. Das traurigste ist jedenfalls, daß es so viele Menschen — ohne Menschenkenntnis gibt, und daß gerade die Unkenntnis bei den Instanzen zu finden ist, die den ersten Akt der Staatsgewalt ausüben müssen. Man reorganisiert und organisiert, erzieht und sucht Menschen und Welt zu bessern, vergißt aber dort mehr Selbständigkeit zu geben, wo sie sich am besten, schnellsten und praktischsten auswirken kann. Vielleicht wird dieser Fall „Filmdiva“ eine Flut von Erlassen erwirken. Aber ist es nicht ratsam, jeden Beamten, der verhaftet und Verhöre anstellen soll, dahin zu prüfen, ob er wirklich ein solches Amt versehen kann? Wie gesagt, es kann uns allen passieren, daß wir wider Willen einmal in die Hände eines „tatkräftigen“ Polizisten fallen, und da möchten wir doch die neue Sensation etwas zu unseren Gunsten ausnutzen.

Aus Kulmbach haben wir gehört, daß einer der wohlhabendsten Männer des Ortes verhaftet wurde, weil er angeblich seine Frau erwürgt haben soll. Der Kulmbacher Gattenmord ist nun in ein Stadium getreten, das tatsächlich auch den armseligen Durchschnittsmenschen in Erschütterung versetzt. „Haben Sie gelesen?“ Ich hörte die Frage vielmal. Ja, ich habe gelesen, daß sich die Urteile der Sachverständigen über den Todesfall, die Todesursache der Frau gründlich widersprechen. Und ich habe mich gefragt: Wie ist das möglich? Man male sich aus, der Kommerzienrat Meußdörffer ist tatsächlich unschuldig. Muß es für den Mann nicht furchtbar sein, gerade wegen Gattenmordes im Gefängnis zu sitzen und die Inquisition über sich ergehen zu lassen? Der von seinem Verteidiger eingereichte Sachverständigenbericht behauptet, die Frau wäre eines natürlichen Todes gestorben. Die Polizei und die polizeilichen Sachverständigen sagen, sie sei erwürgt. Wir leben weit, und wir sind Laien. Wir beurteilen den Fall nur nach unserem menschlichen Empfinden. Und das geht nun einmal dahin, daß wir alles glauben, nur nicht, daß ein Mann in guter Lage seine Ehefrau einer Geliebten wegen umbringt. Obwohl das freilich auch schon vorgekommen ist. Wir sehen die Dinge vom Normalstandpunkt, und dieser hat stets viel für sich. Schließlich aber ist es nicht einmal nötig, daß wir nun fest und steif gerade diesen Fall untersuchen. Nein, wir haben Ursache, weiter zu denken. Kann es uns nicht auch einmal passieren, daß wir einem Sachverständigengutachten und einem Verdacht zum Opfer fallen? Zum Opfer fallen, obwohl wir unschuldig sind? Es zeigt sich doch leider immer wieder, daß unsere Welt ganz unvollkommen ist und daß sich um uns Gefahren türmen, die wir nicht einmal ahnen.

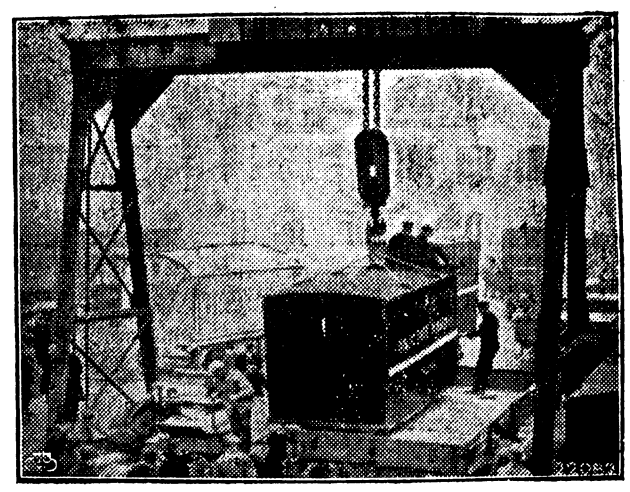
---

## Kleine Chronik.

# **Flugzeugzusammenstoß. — Drei Tote.** In Lemberg sind zwei polnische Militärflugzeuge nach einem Zusammenstoß abgestürzt und völlig zertrümmert worden. Drei Flieger fanden den Tod, während ein Offizier schwer verletzt wurde.

# **Freiwilliger Feuertod im Kesselofen.** Einen schrecklichen Selbstmord verübte ein Unbekannter auf einer Kohlengrube in der Nähe von Charleroi. Als der Heizer eines Ofens auf der Grube „Marie Lemont“ in der Nähe der Kessel Wache hielt, öffnete sich plötzlich die Tür und ein Unbekannter drang in den Heizraum und stürzte sich in die offenen Flammen. Außer sich vor Schrecken, rief der Heizer um Hilfe. Unterstützt von einigen Kameraden gelang es ihm, den völlig verkohlten Leichnam des Unbekannten aus den Flammen zu ziehen.

# **710 Jahre Kerker.** Vor dem Sondergerichtshof in Palermo wurde der Prozeß gegen 242 Mitglieder der Maffia zu Ende geführt. 42 Angeklagte wurden freigesprochen, die übrigen 200 erhielten Kerkerstrafen von 3 bis 8 Jahren. Insgesamt wurden 710 Jahre Kerker verhängt.



**Bilder von Milliardenwert auf Reisen.**

Die Verladung von Hauptwerken der italienischen Malerei auf dem Bahnhof in Mailand, von wo sie nach Genua und von dort mit dem Schiff „Leonardo da Vinci“ zu der großen Gemäldeausstellung in London befördert werden. An der Versicherung der Gemälde, deren Wert sich auf ungefähr eine Milliarde beläuft, sind italienische, englische und amerikanische Gesellschaften beteiligt.

---

# Letzte Meldungen.

## Die Antwort der Reichsregierung.

**Berlin, 7. Dezember. Amtlich wird mitgeteilt: Der Herr Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat der Reichsregierung ein Memorandum zu den in Gang befindlichen Verhandlungen über den Youngplan und zu den Fragen der Finanzpolitik zugeleitet. Die Reichsregierung muß ihr Befremden über die Veröffentlichung aussprechen, die vorliegt mit der die Stellungnahme des Herrn Reichsbankpräsidenten erfolgt. Sie gefährdet die einheitliche Staatsführung. Der Herr Reichsbankpräsident hatte zwar im Laufe der Besprechungen angekündigt, daß er sich vorbehalten müsse, seine Auffassungen über die Beurteilung der schwebenden Frage darzulegen. Er hat dabei aber ausdrücklich betont, daß dies in einer Form geschehen werde, die keinen Schaden anrichten könne. Art und Inhalt des Memorandums sowie der Zeitpunkt seiner Veröffentlichung stehen hierzu in schroffem Widerspruch. Die Reichsregierung lehnt es ab, sich im gegenwärtigen Zeitpunkt auf eine Auseinandersetzung mit den Darlegungen des Memorandums einzulassen. Die Reichsregierung ist sich bereits in den letzten Tagen darüber schlüssig geworden, dem Reichstage im Laufe der kommenden Woche die Grundzüge ihres finanziellen Gesamtprogramms zu unterbreiten. Das Programm wird Maßnahmen zur Sanierung der deutschen Finanzen, eine umfassende Steuerreform und die Entlastung der Kassenlage, insbesondere auch von den Zuschüssen für die Arbeitslosenversicherung durch Verwertung der Einnahmen der Anstalt umfassen. Den Fraktionsführern der an der Regierung beteiligten Parteien ist schon vor Tagen eine Einladung zur Erörterung dieses Programms für den Anfang der kommenden Woche zugegangen. Der Reichskanzler wird am nächsten Mittwoch dem Reichstage, dem die Regierung allein verantwortlich ist, dieses Programm der Reichsregierung in einer Regierungserklärung vorlegen und hierfür, sowie für die Gesamtpolitik der Reichsregierung die Vertrauensfrage stellen.**

## Um den Grenzmark-Sender.

**Schneidemühl, 7. Dezember. Es ist beschlossen worden zunächst einen Großsender im deutschen Osten zu bauen. Der Sender soll unbedingt in der Nähe des Korridors errichtet werden. Entschieden ist noch nicht endgültig, ob er an der östlichen oder der westlichen Seite bei Schneidemühl errichtet wird. Als Bautermin ist spätestens Anfang Januar 1930 anzusehen. Es wird dringend notwendig sein, den Ostsender gerade diesseits des Korridors zu errichten, da sonst die ganzen hiesigen Gebiete, die ohne Sender sind, von dem polnischen Sender wieder erdrückt werden, wenn der Ostsender jenseits des Korridors errichtet wird. Er würde dann seinen Zweck verfehlen.**

## Uniformtragen am Wahltag in München verboten.

**München, 7. Dezember. Die Polizeidirektion München hat zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ruhe in den Straßen der Stadt das Tragen einheitlicher Kleidung, durch die die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei-Organisation oder zu einer Schutzeinrichtung von solchen dargetan wird, von Samstag, den 7. Dezember bis Montag, den 9. Dezember mittags 12 Uhr verboten. Lediglich das Tragen von Armbinden bleibt gestattet. Während der gleichen Zeit sind ferner alle politischen Umzüge und Versammlungen unter freiem Himmel innerhalb des ganzen Stadtgebietes verboten. Die Polizeidirektion macht darauf aufmerksam, daß Zuwiderhandlungen strenger Bestrafung unterliegen.**

---

— **Das Ueberfallkommando,** die neuzeitliche, fliegende Kolonne der Polizei, ist in den Weltstädten, die vor allem von dem immer mehr anwachsenden Verbrechertum heimgesucht werden, eine der schärfsten und wirkungvollsten Waffen der Staatsgewalt geworden, besonders auch im Kampf gegen die wohlorganisierten Schmugglerbanden, die die verbotenen Rauschgifte auf raffinierteste Weise einführen. Edgar Wallace, der berühmte englische Kriminalschriftsteller schildert in einem neuen ungewöhnlich spannenden Roman, wie die Londoner Polizei gegen das die Allgemeinheit immer stärker bedrohende internationale Verbrechertum ankämpft. Dieser Roman erscheint soeben unter dem Titel „Das Ueberfallkommando“ in der „Münchner Illustrierten Presse“.

## Bekanntmachung.

Wegen unaufschiebbaren Arbeiten an der Hochspannungsleitung wird am Sonntag, den 8. Dezember 1929 der elektrische Strom von vormittag 11 Uhr bis nachmittag 2 Uhr ausgeschaltet.

Bad Warmbrunn, den 6. Dezember 1929.

**Der Amtsvorsteher.**
Dr. Unger.

---

## Bekanntmachung

Die auf Grund der Ergebnisse der Viehzählung aufgestellte **Pferde- und Rindviehzählungsliste**, die als Unterlage für die Berechnung der Viehseuchenentschädigungsbeiträge dient, liegt in der Zeit vom 9. bis einschließlich 22. Dezember 1929 im Gemeindeamt, Zimmer 6 (Erdgeschoß) öffentlich aus.

Bad Warmbrunn, den 6. Dezember 1929.

**Der Gemeindevorstand.**
Dr. Unger.

---

## Bekanntmachung.

In Zimmer Nr. 1 (I. Stock) liegen zur öffentlichen Kenntnisnahme die **neuen Vorschriften der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für die erste Hilfe bei Unfällen aus.** Dieselben sind auch in Heft 43 Jahrgang 33 der Zeitschrift der Landwirtschaftskammer Niederschlesiens enthalten.

Bad Warmbrunn, den 7. Dezember 1929.

**Der Gemeindevorsteher.**
Dr. Unger.

---

**Warmbrunner Lichtspiele**
**Hotel „Preussenhof"**
**Sonntag und Montag**

**Zwei höllische Tage.**

**Ein Sensations-Film.**

---

**Für Weihnachten!**

**Billige Preise in Wäsche**
**für Damen u. Herren**
Tischwäsche, Bettwäsche,
Hauswäsche, Taschentücher

**H. Knitsch, Herischdorf, Gerh. Hauptmann-Str. 6.**

---

**Logierhaus**

zu pachten, bezw. bei kleinerer Anzahlung zu kaufen gesucht

**Frl. Hedwig Hoffmann, Glatz, Grünestraße 4.**

---

**Stadttheater**

**Hirschberg.**
**Gastspiel des Görlitzer Stadttheaters.**

**Montag, den 9. Dezember, 19.30 Uhr (Ende 21.30 Uhr)**
Einmaliges Gastspiel
**Hermine Körner,**
Dresden,
mit eigenem Ensemble:
**Außer Abonnement.**

**CANDIDA**

Schauspiel v. Bernard Shaw.
**Freitag, 13. Dezbr. 19.30 Uhr**
**Abonnements-Vorstellung**
**Hänsel und Gretel.**
Märchenoper v. Humperdink.
— **Opernpreise** —
**Die 3 Abonnementsrate ist bis spätestens 11. Dezbr. zu entrichten!**
**Vorverkauf: Buchhandlung Paul Röbke, Hirschberg, Bahnhofstraße.**

---

**Blaue Zahlkarten,**
**Zahlungsaufforderungen**
**mit anhängender Zahlkarte**
**Nachnahmekarten,**
**Gelbe Paketkarten,**
**Auslands-Paketkarten,**
**Frachtbriefe,**
**Frachtbrief-Doppel,**
**Eilfrachtbriefe,**
**Bahnzettel für Frachtgut**
**Eilgut usw.**
**Bahn-Anhänger**
**Postkarten**
empfiehlt
**Buchdruckerei P. Fleischer,**
Voigtsdorfer Straße 3.

---

Binderei aller Art
sowie
**Primel, Cyclamen, Amarilles**
**Schau-Chrysanthemen,**
**grüne Töpfe und**
**Schnittblumen**
empfiehlt
**Blumen-Bittner**
Poststraße 7 Fernspr. 155.

---

Zu verkaufen:
**1 Kindersportwagen und 1 spanische Wand.**
**Praetzas,** Herm. Stehrstr. 15.
(Landhaus.)

---

# Geschäftsfreie Sonntage!

**Die Geschäfte unserer Mitglieder bleiben für den freien Geschäftsverkehr geöffnet:**

**Sonntag, d. 8. 12.** 11 bis 18 Uhr. **Sonntag, d. 15. 12.** 11 bis 18 Uhr. **Sonntag, d. 22. 12.** 11 bis 17 Uhr.

**Unsere Geschäfte bieten in allen Branchen reichhaltigste Warenauswahl bei streng reeller Preisfeststellung, und richten wir an alle Einwohner die höfliche Bitte, ihre Einkäufe in den Geschäften der unterzeichneten Vereine zu tätigen.**

Hochachtungsvoll

| Kaufmännischer Verein für Bad Warmbrunn und Umgd. | Rabattsparverein für Bad Warmbrunn und Umgd. | Handwerksmeister Verein für Bad Warmbrunn. |
|---|---|---|

---

**Bei Grippegefahr!**
**Bei Halsentzündung** und Heiserkeit!
Zur Disinfektion der Mund- und Rachenhöhle nur:
**Warmbrunner Hals- und Katarrhpastillen!**
**Schloßapotheke,** Bad Warmbrunn.

---

**ARNOLT BRONNEN**

# O.S.

Roman · 25. Tausend · 400 Seiten
Geheftet M 4.– · Leinenband M 6.–

*Das lodernde Epos vom Verluste Oberschlesiens!*

BERLINER LOKALANZEIGER:
„Ein Denkmal von so gewaltiger Monumentalität, daß sich von nun ab dieses Ringen um deutschen Boden in aller Herzen eingraben muß und nimmermehr aus ihnen herausgerissen werden kann."

*In jeder guten Buchhandlung vorrätig. Den ausführlichen Sonderprospekt verlange man direkt vom*
ERNST ROWOHLT VERLAG · BERLIN W 50

---

**Skifahrer! Achtung!**
Prima
**Berg-Eschenschneeschuhe**
sportgerecht — anerkannt — preiswert
empfiehlt
**Gerhard Nitsche,**
Skiwerkstätte, Herischdorf i. Rsgb.
Giersdorfer Straße 12.
Oberhalb der Kronenapotheke.

---

**Zum Weihnachtsfest**
empfehle ich meine **grosse Auswahl** in
**Puppen, Spielwaren, Lederwaren**
sowie
**PRIMA BLEIKRISTALL.**
Alle Sportartikel.
**Anna Börner, Bad Warmbrunn,**
Promenade 1 Bazar.

---

Das Blatt der Frau von Welt:

**die neue linie**

Eine Zeitschrift, die in schönster Ausstattung Richtlinien der gepflegten Lebensführung, der kultivierten Geselligkeit, des genußvollen Reisens und der modernen Häuslichkeit gibt, nicht zuletzt aber erstklassige Vorbilder für die Kleidung nach den besten Modellen der Weltmode.

Heftpreis 1.– Mark.

Jeden Monats-Beginn neu!
BEYER-VERLAG, LEIPZIG-BERLIN.

---

**Den neuen Roman erwarten**
ungeduldig „Westermanns Monatsheftleser". Die kommenden Hefte werden noch schöner und noch reichhaltiger und sind trotzdem weiter für 2 M. erhältl. Jeder geistig Regsame liest

**Westermanns Monatshefte**

die in einer vorzüglichen Geschenkzusammenstellung von vier Heften jetzt überall erhältlich sind

**Gutschein für ein Probeheft**
im Werte von 2 M. bei Einsdg. mit 30 Pf. für Porto an den Verlag von Westermanns Monatsheften, Braunschweig
Name u. Adresse .....

---

**Welt über eine Million Deutsche warten jeden Freitag auf den Roman der Münchner Illustrierten.**
**Wenn Sie noch keinen gelesen haben, so lesen Sie jetzt**

# Überfall-Kommando

**den Polizeiroman von EDGAR WALLACE!**

---

**Das beste Abführmittel**
BLEIBEN APOTHEKER RICH. BRANDT'S **Schweizerpillen**

---

**Fremdenheim-Rechnungen**
hält vorrätig
**Buchdruckerei Fleischer.**

---

**Schreibmaschinen-Arbeiten**
**Zeugnisabschriften** pp.
**Vervielfältigungen**
**Hochzeitszeitungen**
**Tafellieder.**
Vervielfältigungsbüro
Georg Kaplan
Hermsdorfer Straße 60.

---

*Für die* **grosse** *Wäsche*
*nur das* **grosse** *Persil-Doppelpaket*